

FABRIK magazin #3/2026

Träume von Räumen

Interviews mit Gośka Soluch / Helena Steinhaus & Iva Kraus / Roland Meder / Okan Seese
FABRIK-Reportage von Martha Martin-Humpert / Danièle Dondé über Dritte Orte /
Nachbarschaftskiosk / Radio Pepper / Slow Club, ArTik, Kubus³ & Co / Kultur- und Literaturtipps



Inhalt

3 — Editorial

4 — Essay

Lebensräume bleiben geteilte Räume
von Danièle Dondé

6 — Reportage

Hallo Nachbarn, oder: So nah und doch so fern?
Die FABRIK als Quartierszentrum

12 — Willkommen

Wir sind die Neuen

Die Experinauten, die neue Freie Holzwerkstatt
und das FABRIK-Projekt Nachbarschaftskiosk

14 — Interview

„Räume entstehen zwischen Menschen“
Gośka Soluch über Safer Spaces, Geschichte
und die Frage, wem ein Ort gehört

17 — Interview

„Scham verschließt Räume“

Helena Steinhaus und Iva Kraus über die
Bedeutung von Raum im prekären Alltag

20 — **Solidarisches Sendungsbewusstsein**

Radio Pepper erobert den digitalen Raum für alle

22 — Interview

„Eine offene Stadt

braucht Räume der Begegnung“

Freiburgs Kultur- und Sozialbürgermeister
Roland Meder über Kulturförderung und dritte Orte

24 — Hintergrund

Zwischen Abbruch, Stand-by und Neubau

Slow Club, Kubus³ & ArTik droht der Abriss –
mit unterschiedlichen Folgen

30 — Interview

„Barrieren gehören abgebaut, auch für Hörende!“

Okan Seese ist taub, schwul und türkischstämmig.
Wie verbindet der Comedian Räume?

34 — Poetry Slam

Eine Ode an die Toilette von Fabian Seiler

38 — Keramikwerkstatt

Ein Raum mit vielen Gesichtern

40 — **Literatur- und Kulturtipps**

von Freund:innen der FABRIK

42 — Kochen mit Menschen in der FABRIK

Mads macht Øllebrød

43 — Kinderseite

Räume – Wir haben auch was dazu zu sagen!

46 — Die Letzte Seite **Hier gibt es Platz**

47 — Demnächst in der FABRIK



IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN
FABRIK für Handwerk, Kultur & Ökologie e.V.
Habsburgerstr. 9, 79104 Freiburg
Tel. +49 (0)761 50365-30
buero@fabrik-freiburg.de,
www.fabrik-freiburg.de

REDAKTION
Theresa Bath, Regina Leonhart, Dietrich
Roeschmann, Jule Wottke, Jasminka Wrobel

AUTOR:INNEN
Sofie Anton, Danièle Dondé,
Sonja Eismann, Jess Jochimsen, Jule Markwald,
Martha Martin-Humpert, Radio Pepper,
Simon Sahner, Fabian Seiler

FOTOGRAF:INNEN
MINZ&KUNST (1,2,6-15, 48), Radio Pepper (20-
21), Britt Schilling (23), FABRIK Kollektiv
(34-37), Jean Ferry (30, 33), Séverine Kpoti
(17,18,24-29), Fabian Mondl (38-39),
Lucie Rox (40), EBW (46)

GESTALTUNG / PRODUKTION
text + partner, Freiburg
Dietrich Roeschmann, Daniel Kobert (43-45)

DRUCK
schwarz auf weiss, Freiburg

AUFLAGE
1200 Exemplare

Editorial: Zwischen Raum geben und Raum nehmen

Auf den ersten Blick scheint das Thema des dritten
FABRIK-Magazins besser zur vorletzten Ausgabe
zu passen. Es ließe sich die direkte Linie ziehen.
Nach dem Aufräumen sind nun Träume von Räu-
men entstanden. Spätestens auf den zweiten Blick
war die letztjährige Ausgabe dennoch unverzichtbar.
Denn bei der Auseinandersetzung mit der Raum-
frage in ihrer Vielfältigkeit sollte das gute Leben für
alle der Gradmesser in ihrer Beantwortung sein.

Seit ich im Oktober 2025 als Co-Geschäfts-
führer in die FABRIK gekommen bin, hat mich das
Thema Räume stetig begleitet. Ich habe viele neue
Räume kennengelernt. Physische Räume, abstrakten
Raum, den ein Ort wie die FABRIK bildet, aber
auch den allgemeinen Denkraum eines soziokulturel-
len Zentrums und seines Selbstverständnisses in der
Gesellschaft. Es klingt banal, aber wo Neues anzu-
kommen, ist aufregend. Es gibt Vieles zu entdecken
und kennenzulernen, vor allem die Menschen, die
sich in den Räumen bewegen, sie gestalten und die
Vielschichtigkeit eines Ortes ausmachen.

Wo Menschen sich begegnen, bedarf es eines
kontinuierlichen Aushandlungsprozesses. Welche
Spielräume bestehen für Kreativität, welche Frei-
räume für Entscheidungen? Wo müssen Barrieren
abgebaut werden, wo bedarf es klarer Grenzsetzun-
gen? Welchen Raum nehmen wir ein und welchen
Raum geben wir? Insbesondere mit der letzten Frage
setzen wir uns in der FABRIK intensiv auseinander.
Wir möchten zukünftig als Dritter Ort im Quartier
noch mehr ein Begegnungsort sein, an dem Men-
schen ohne Konsumzwang zusammenkommen kön-
nen und die Möglichkeit haben mitzugestalten.

Für diese Vision haben wir im April 2026 ein
erstes Preisgeld, unterstützt durch das Ministerium
für Soziales, Gesundheit und Integration aus Lan-
desmitteln, die der Landtag von Baden-Württem-

berg beschlossen hat, erhalten, mit welchem wir
einen Nachbarschaftskiosk auf dem FABRIK-
Gelände eröffnen wollen.

Ich möchte mich zum einen bedanken beim
FABRIK-Team. Eure Arbeit kann nicht hoch genug
wertgeschätzt werden, deshalb möchte auch ich das
an dieser Stelle wiederholen. Vor allem aber möchte
ich mich dafür bedanken, wie ihr mich empfangen
und aufgenommen habt! Die FABRIK ist dadurch
für mich in kürzester Zeit ein Wohlfühlort geworden.
Zum anderen möchte ich mich stellvertretend für das
FABRIK-Team bei allen FABRIK-Mitgliedern, allen
Kooperationspartner:innen und unseren Netzwerk-
partner:innen in Freiburg und der Region bedanken.
Lasst uns weiterhin gemeinsam Räume gestalten!

Vielen Dank an das Redaktionsteam und alle
Beitragenden des MAGAZINs! Ihr habt nicht nur
dem Thema, sondern verschiedenen Blickwinkeln
darauf Raum gegeben. Nicht nur das MAGAZIN
sondern unser gesamtes Programm wären nicht
möglich ohne die Förderung durch die Stadt Frei-
burg, das Land Baden-Württemberg, unsere Spon-
sor:innen, unseren Förderkreis und viele weitere
private und institutionelle Unterstützer:innen.
Ihnen gebührt unser großer Dank!

Der letzte Dank gilt Ihnen, den Besucher:in-
nen der FABRIK und den Leser:innen des
MAGAZINs. Erst wenn Sie sich die Räume
nehmen, werden sie lebendig.

Viel Freude beim Lesen der diesjährigen Ausgabe,
mit ganz viel Raum für neue Entdeckungen!

Ihr
Fabian Seiler
Co-Geschäftsführung

Lebensräume bleiben geteilte Räume

Text DANIELÉ DONDÉ

Manchmal erwische ich mich beim Tagträumen: Da gehe ich durch eine Innenstadt, umtriebige Freude liegt in der Luft, die Atmosphäre ist ausgeglichen, lebendig und zwanglos. Eine Mutter füllt Wasser aus einem öffentlichen Trinkbrunnen in eine Flasche und reicht sie ihrem Kind. Unweit stehen barrierefreie öffentliche Toiletten zur Verfügung, es gibt dort auch kostenfreie Periodenprodukte. Öffentlicher Luxus – einfach, aber sauber.

Ich blinzele kurz und stehe wieder an der lauten Straße. Die Luft ist stickig, der Springbrunnen stillgelegt, Menschen hetzen an mir vorbei die Einkaufspassage entlang. Konsum, Konkurrenz und Leistungsideale erdrücken meine Gefühle. Was passiert hier nach Ladenschluss? Welche Angebote gibt es dann noch für Menschen, um sich im öffentlichen Raum zu begegnen? Für Jugendliche, um sich zu treffen oder für ältere Menschen, die allein wohnen? Die graue, autofreundliche Betonwüste vor mir bleibt mir jede Antwort schuldig.

„UNVERZICHTBARE FÜLLE“ FÜR ALLE?

Das Thema nicht-kommerzieller, öffentlicher Orte ist aktuell in vieler Munde. Besonders Kulturinstitutionen stellen sich diese Fragen verstärkt unter dem Schlagwort „Dritte Orte“. Gemeint sind genau die Orte, die weder den privaten Raum noch den Raum der Arbeit bezeichnen, sondern vielmehr als Ort außerhalb davon funktionieren, in etwa wie ein öffentliches Wohnzimmer. Der Soziologe Ray Oldenburg sprach 1989 von Cafés, Kneipen, oder Buchläden deren Besuch auf freiwilliger und ungezwungener Basis stattfindet. Heute sind genau diese Orte für viel mehr Menschen unerschwinglich und soziale Begegnungsmöglichkei-

ten werden viel stärker vom Geldbeutel bestimmt. Aber nicht nur: öffentliche und kulturelle Räume haben eine Vielzahl an sichtbaren und unsichtbaren Barrieren, dazu gehören Öffnungszeiten genauso wie die Themen- und Sprachvielfalt der Angebote.

Am nächsten dran an meinen Tagträumen war ich in letzter Zeit in einem Theater. Im immersiven Stück „City of Care“ – aufgebaut als breitangelegte Kooperation und gezeigt vom inklusiven Ensemble am Klabauter Theater in Hamburg. Für mehrere Tage verwandelte sich der Saal in eine Modellstadt – um zu zeigen, wie diskriminierungsarme Räume funktionieren können, die in erster Linie selbstmächtig von Menschen mit Behinderungen gestaltet sind.

Zusammen mit einem Freund saß ich da und beobachtete, wie ein Fläschchen Seifenblasen über eine Theke gereicht wurde: „Müde, gestresst oder kalt? – bei Care-Kioskbesitzerin Sarah Corner gibt es was für jedes Bedürfnis!“. Wir unterhielten uns darüber, für wen öffentlicher Raum gestaltet ist, aber vor allem von wem. Können geteilte Räume, die wir gemeinschaftlich nutzen, wirklich mehr Raum „für alle“ schaffen? Und wenn ja, wie?

KOMMT EINE FRAU MIT IHRER KAFFEE-MASCHINE ZUM ARZT ...

Es gibt zum Thema öffentlicher Räume einen Mythos, der sich hartnäckig hält. Die Broken-Windows-Theory besagt, dass kleine Bagatelldelikte schnell in eine moralische Abwärtsspirale führen, die ganze Stadtteile in Kriminalität versenke. Die Theorie wird gerne für „Nulltoleranzpolitik“ hergehalten, ist aber in weiten Teilen wissenschaftlich widerlegt.

Für mich ist das beste Gegenkonzept: die Selbsthilfewerkstatt. Explizit für Elektrogeräte gibt es die lokalen Initiativen von „Repair Cafés“, oder die Softwareinitiative „Endof10.org“ für die Nutzbar-machung von Windowsgeräten nach Support-Ende.

Reparieren wird hier zum systemkritischen Akt, zum Akt der Sorgfalt. Ganz nebenbei entstehen Begegnungsräume für Erfahrungsaustausch und für gegenseitige Unterstützung: niemand muss mit seinem Problem(gerät) allein bleiben. Wo Gutes entsteht, kann mehr davon wachsen. Wenn der Erhalt von Dingen in meinen Händen liegt und ich auf die Gestaltung selbst einwirken kann, übernehme ich auch gerne Verantwortung.

Organisatorisch geht es fast zu wie in einer kleinen selbstorganisierten Klinik, erklärt mir Andreas, der das Café monatlich in Baden-Baden organsiert: „Am Empfang wird eine erste Diagnose besprochen, nach kurzer Wartezeit schaut sich wer das Problem genauer an“. Es gibt Kaffee und Kuchen und am Rande des Geschehens kann auch ein kleiner Kleidertausch stattfinden. Die Reparatur-Initiative ist dezentral organisiert, oft hält eine Person die Fäden beisammen oder ein kleines, bereits existierendes Netzwerk trägt die Verantwortung für den geteilten Raum.

WIE ENTSTEHT SOZIALE INNOVATION – AUS RESSOURCENMANGEL ODER AUS ÜBERFLUSS?

Doch was passiert, wenn öffentliche Kulturinstitutionen ihre Räume als nicht-kommerzielle „Dritte Orte“ öffnen und explizit für soziale Begegnungen teilen? Kann hier eine gemeinsam getragene Verantwortung entstehen, wie in selbstorganisierten Zentren, die direkt aus den Bedürfnissen der Zivilgesellschaft heraus erwachsen? Wieviel Mitbestimmungsrecht haben die Menschen, die solche Räume nutzen, die sie allein durch ihre Präsenz mitgestalten? Das Konzept geht für mich dann auf, wenn ein Vertrauensvorschuss an die Menschen gegeben ist und das Partizipationsangebot auch auf der Ebene von Entscheidungsmacht gilt.

Viel zu oft wird zivile Kritik und Revolte politisch entschärft, indem sie in trendigen Nachhaltigkeitsbegriffen einverleibt ist. Unberührt bleiben die Grundstrukturen von Wachstumslogik, Profit und Privatisierung des öffentlichen Auftrags. Wenn Beteiligung instrumentalisiert wird, um Widerstand zu neutralisieren, oder um strittige Projekte schneller durchzusetzen, entsteht für mich ein großes Unbehagen. Daher sehe ich zunächst die Dringlichkeit, für den politischen Rahmen einzustehen, den es

braucht, um als Zivilgesellschaft aktiv lebenswerte Räume zu gestalten. Aus den jeweiligen lokalen Bedürfnissen heraus, ob auf dem Land oder in der Stadt – und in zwischenmenschlicher Verhandlung auf Augenhöhe.

ETWAS FÜR JEDEN STATT ALLES FÜR ALLE?

Was wie eine große Utopie klingt, passiert im Kleinen schon längst und selbstverständlich. Denn vor allem die „sorgenden Räume“, die ich erlebt habe, geben mir Zuversicht. Seien es Kulturfestivals, Kunstprojekte in Krisengebieten oder kleine Initiativen ohne institutionellen Zusammenhang. Seien es selbstverständlich besuchbare öffentliche Bibliotheken – oder Menschen, die sich zum gemeinsamen Schwimmen im Donaukanal bei Wien verabreden, um Aufmerksamkeit auf die Revitalisierung öffentlicher Gewässer zu lenken.

Als besonders zukunftsweisend sehe ich gemeinsames Essen. Als geteiltes Grundbedürfnis ist das Prinzip von Bedingungslosigkeit zentral. Spontan als (containertes) Picknick am Fluss, „Potluck“ beim Geburtstagsfest im Park oder als Offenes Abendessen auf Spendenbasis – organisiert im soziokulturellen Verein nebenan. Mir scheint, als könne die erforderliche Komplexität der benötigten Veränderungen für eine lebenswerte Welt für alle nicht mehr durch Planungen am Reissbrett oder durch Zonendiagramme von oben gesteuert und genehmigt werden.

Die architektonische Planung und ästhetische Gestaltung von Räumen allein verändern noch nicht ihre Machtverhältnisse. Gesetzt werden nur die ersten Bedingungen dafür, wer sich hier wohlfühlen kann, welche Ressourcen (wie Zeit oder Geld) es braucht, um sich hier sicher aufhalten zu können. Was wirklich ist, sind die Menschen, denen die anderen nicht egal sind. Die sich ihrer geteilten Räume weiter annehmen, sie aneignen und sagen: „Es ist mir wichtig!“. —

DANIELÉ DONDÉ arbeitet als Kulturschaffende und lebt in Hamburg. Sie bringt als freie Kuratorin subversive Diskurse und aktivistische Motive auf Festivalbühnen und in unkonventionelle Ausstellungskontexte. Ihre aktuellen Projekte drehen sich rund um kollektive Gestaltungsprozesse. Wir haben Danièle Dondé auf der Konferenz Dritte Orte kennengelernt, die am 5. und 6. Mai 2026 im Theater Basel stattfand.



Samstag ist Markttag auf dem Parkplatz der FABRIK. Hier funktioniert das mit der Nachbarschaft schon mal ziemlich gut

Hallo Nachbarn! Oder: So nah und doch so fern?

Die FABRIK und ihr Potenzial als Quartierszentrum

Text MARTHA MARTIN-HUMPERT
Fotos MINZ&KUNST

AM STAND

Es riecht nach Currywurst und Waffeln. „Mit Apfelmus?“, fragt Heiko aus seinem Stand heraus. „Ja bitte!“ Ich platziere mich auf der weiß-rot karierten Polsterung. Es ist Samstag, Märzwärme. Neben mir auf der Bank sitzt Chanel, sie trägt ein frühlingshaftes Kleidchen, verziert mit bunten Strasssteinen. Die Chihuahua-Dame scheint unbeeindruckt von den herzhaften Gerüchen, genießt dafür die Streicheleinheiten ihrer Besitzerin.

Die heißt Maly Pfumpfei und kommt nicht nur regelmäßig zum Kabarett, sondern ist eigentlich jeden Samstag hier. Heute mit Enkelin Rahel. Denn „Hat man Hunger oder Durst, gibt’s bei Heiko zu trinken und gute Wurst!“, wie es auf einem Schild steht. Direkt daneben ein großes „Kiffen verboten!“. Ein kleiner, uriger Stand, bunte Wimpel, zwei Biergarten-Garnituren. Alles am Eingang des FABRIK-Geländes. Hier sei eigentlich immer was los, sagt Maly. „Es ist so ein bisschen wie ein Nachbarschaftstreff!“

Bingo! Denn ich bin heute nicht nur für die leckeren Waffeln hier. Ich will herausfinden: Was denken eigentlich die Nachbar:innen über die FABRIK? Wird sie wahrgenommen? Wenn ja, wie? Und was glauben die Menschen hier vor Ort, wie die FABRIK ein richtiges Quartierszentrum werden könnte? Denn das wünschen sich die FABRIKler:innen.

VON AUSSEN

Montagabend. Wie zwei bunte Standarten leuchten die Discounterlichter im Halbdunkel – Soziokultur, eingeklemmt von Konsum. Die FABRIK liegt am Ende der Habsburgerstraße. Vorne Verkehr, viel Hin und Her, hinten Ruhe. Auf der einen Seite das gutbürgerliche Herdern, auf der anderen Brühl-Beurbarung, das neue Güterbahnhofsareal. Wenn man die

FABRIK als Mittelpunkt begreift, liegen in ihrem Radius unterschiedlichste Quartiere mit verschiedener Prägung. Zwischen Kaufland und Keramikkurs tun sich gefühlte Welten auf. Brühl-Beurbarung zeigt eine Wohnzufriedenheit von 74 Prozent, Herdern Nord und Süd jeweils 87.

Viele Passant:innen huschen hier nur vorbei. Meistens verweilen sie nicht. Oder sie nutzen die FABRIK nur punktuell.

Zwei junge Frauen laufen über das Gelände. Hi, seid ihr öfter hier? „Ja, doch, ich habe hier sogar mal in der Sozialberatung hospitiert und ihre Mitbewohnerin hat eine Veranstaltung organisiert, erzählt Clara. Sie findet die Angebote richtig und wichtig. Aber sie sagt auch: Es bräuchte mehr Wissen über den Ort – also, dass er offen für alle ist. „Viel leicht mit mehr Schildern oder mehr Werbung?“

Gaby Winterhalter ist eine Institution auf der Habsburger Straße. Seit 28 Jahren betreibt sie ihren kleinen Kiosk, sogar der Spiegel hat schon über sie berichtet. Aus ihrer Luke heraus verkauft sie Zeitschriften, Süßigkeiten, Kaugummis. Wie nimmt sie die FABRIK wahr? „Es hat sich schon geändert, aber das ganze Viertel hat sich geändert.“ Von der Belegschaft bekomme sie nicht mehr so viel mit, von der Fahrradwerkstatt käme noch ab und an wer rüber. Sonst sei ihr aber nicht so bekannt, was aktuell auf dem Gelände passiert. Ihr Rezept für eine gute Nachbarschaft? „Dass man sich ‘Hallo’ sagt, weil man läuft sich ja dann doch immer wieder über den Weg!“ Sie vermisst das Miteinander in der Gesellschaft, den Austausch. Die Gegend erscheint ihr nicht mehr so heimelig – politisch wie wirtschaftlich.

Gegenüber von Gabys Kiosk liegt die Shell-Tankstelle. Bekommen die etwas von der FABRIK mit? „Nein, nur wenn die Leute vor der Veranstaltung bei uns aufs Gelände fahren, um einen Parkplatz zu suchen. Oder wenn sie sich danach hier noch was holen“, erklärt mir Mitarbeiter Kai-Uwe Brauns.



Nachbarin der FABRIK seit 28 Jahren: Gaby Winterhalter vor ihrem Kiosk in der Habsburgerstraße

IM HOF

Fragen wir mal die, die – außer Maly, Heiko und Chanel – jeden Samstag für ein paar Stunden hier sind: die Marktstandbetreiber:innen. Wie seht ihr die FABRIK?

Am französischen Käsestand gehen dicke Scheiben Chèvre über die Theke. Sie sei gerne hier, alle seien ziemlich entspannt, erzählt die Verkäuferin. Wenzel am Gemüsestand sagt, Herdern sei immer ein bisschen wie Urlaub. Sonja von der Metzgerei Maier mag die lockere Atmosphäre und die Stammkundschaft. Die Traditionsmetzgerei aus Herdern ist nicht weit. Ob sie die FABRIK auch abseits des Marktes kenne? Sonja war früher Erzieherin, daher sei ihr vor allem die Bagage mit ihren Workshops bekannt.

Ein junges Paar erklärt, dass sie früher gerne zum Essen im Vorderhaus waren. „Jetzt nutzen wir das nicht mehr. Das liegt aber nicht an der FABRIK, sondern weil wir mit drei Kindern viel zu tun haben!“ Na ja, dann vielleicht, wenn die Kleinen groß genug fürs Kinderangebot sind. Ich packe mein Wurzelgemüse ein.

Teilnehmende sitzen in der Mittagssonne auf der Terrasse und teilen sich große Stücke Pizza. Sie alle sind hier, um von zwei koreanischen Porzellanmeister:innen deren Handwerk zu lernen. Heute sind die Teilnehmer:innen eher etwas älter. Doch die Keramikwerkstatt zieht durch ihr offenes Programm auch viele junge Menschen auf das Gelände. Aber die kommen häufig nur zu den Kursen und sind dann wieder weg, bekundet Werkstattleiterin Nona Otashvili. Sie ist sicher: Die FABRIK hat das Potenzial zum Nachbarschaftsquartier. Aber das brauche eben noch Zeit.

Einen Push könnte der geplante Nachbarschaftskiosk geben. Nadine Herrmann, zuständig für Fundraising und die Soziokultur, erklärt: „Wir haben einen kleinen Durchlauf durch den Gang unten. Aber einen richtigen Ort, wo die Menschen sich aufhalten können, haben wir nicht. Für mich soll der Kiosk die Fabrik noch zugänglicher machen für das Laufpublikum. Weil man kennt uns schon, aber trotzdem wissen viele Leute nicht, was bei uns passiert.“ Der Kiosk könnte ein Raum zum zwanglosen Verweilen sein, wo sich unterschiedliche Gruppen aus dem Viertel ehrenamtlich einbringen können. Zum Beispiel Vereine, die so ihre Einnahmen aufbessern. Im gemeinsamen Tun die sozialen Beziehungen stärken.

Fabian Seiler ist, als wir unser Gespräch führen, ein halbes Jahr in der Geschäftsführung und vor allem für das Finanzielle verantwortlich. Er wünscht sich einen Ort, an dem alternatives Wirtschaften möglich und erfahrbar wird. „Lebensqualität vor Profiten“, damit waren schon die Gründer angetreten. Der Kiosk – das könnte so ein Platz werden.

Aus dem Fenster in den Büros des ersten Stocks schauen wir auf den Hof. Ziemlich viel grauer Parkplatz. Meine Beobachtung: Das wirkt wie eine Barriere. Wüsste ich nicht, dass das Gelände allen offen steht, wäre ich im ersten Moment vielleicht auch erstmal schüchtern, den Platz zu betreten. Und das FABRIK-Büro mit Infopoint im ersten Stock zu finden – gar nicht so leicht.

Frage: Wie sähe die „Traumfabrik“ aus? Eine Vision, gesammelt aus Ideen: Parkplätze? Weg! Stattdessen: Grüne Oase. Schattenplätzchen. Da sitzt Studentin Lila aus dem Händelwohnheim mit ihren Uni-Büchern. Schotterpiste. Jan schlägt Harald gerade beim Boulespiel. Das Klack-Klack des Ping-Pong. Fharid und Jakob liefern sich ein knallhartes

Match. Das Ploppen von Kronkorken. Seniorin Gerda hat heute Kiosk-Schicht, verkauft an die Schüler:innen Sam und Alessia eiskalte Limo. Kinderlachen. Fine und ihre Freundinnen sind fünf und ziemlich aufgeregt, gleich geht das Theater los. Die einzelnen Betriebe machen Feierabend, bei einer Schorle wird diskutiert, welche Band nächsten Monat beim Open-Air im Hof auftreten soll. Mari, Leo und Chima bauen schon mal die Fahrrad-Reparatur-Station für den queerfeministischen Flohmarkt morgen auf.

Klar, das ist in seiner Gänze noch Zukunftsmusik. Doch kleine Schritte gehen schon in die Richtung: Während des „Das gute Leben für alle“-Festivals hatte sich eine Tribüne als Verweilort etabliert. Etwas Ähnliches soll in Zukunft dauerhaft installiert werden. Das Team will außerdem experimentieren, wie die Orte abseits der Betriebszeiten genutzt werden können. Doppelkopf-Abend im Café? Warum nicht!

Dort, wo Nonas Kursteilnehmer:innen ihre Pizza auf der Terrasse genießen, sitzen manchmal Jugendliche. Plaudern, kiffen. Sie nutzen das Gelände, ohne Veranstaltungen zu besuchen, ohne die Betriebe zu kennen. Wie könnte man auch sie ansprechen? Ein:e Sozialarbeiter:in oder ein Community-Management könnte hier Abhilfe schaffen. Eine Ansprechperson vor Ort, die als Link nach innen funktioniert. Eigentlich, denke ich mir, bräuchte es das für das gesamte Fabrikgelände und Viertel.

Zwar kommen schon pro Jahr gut 200.000 Menschen in die FABRIK, zu Veranstaltungen und Co. Aber aus Sicht der FABRIKler:innen dürften es gerne mehr sein. Dabei gehe es nicht darum, alles Bestehende über Bord zu schmeißen. Sondern: mehr Offenheit, ohne das eigene Profil zu verlieren. Nadine Herrmann findet: „Die FABRIK ist schon sehr lebendig und verbindet viele Dinge miteinander. Handwerk, Kultur und auch soziale Angebote und Beratungsangebote.“ Dort treffen schon die unterschiedlichsten Gruppen aufeinander. Nun besteht die große Aufgabe darin, Synergien, die bereits bestehen, nach außen zu tragen.

NACH DRAUSSEN

Kommen die Menschen nicht in die FABRIK, muss die FABRIK zu den Menschen kommen. Im Mittelalter, lange vor dem Buchdruck, zogen Ausrufer durch die Lande, um Neuigkeiten zu verkünden. Das wär's! „Hört, hört! Heute in der FABRIK auf dem Programm ...! Und wusstet ihr schon ...?“



Im Büro der Geschäftsführung: Fabian Seiler (l.), Nadine Herrmann und Theresa Bath (r.)

Aber das ist natürlich nicht zeitgemäß – leider! Eine etwas modernere Variante wäre Klingeln bei den Nachbar:innen oder Flyer einwerfen. Aber: All das kostet Zeit, abseits des alltäglichen Betriebs. Ein Schritt in Richtung mehr Sichtbarkeit sind die Displays, die schon jetzt das Vorderhaus-Programm übersichtlich darstellen. Bald soll darauf eine Art Stundenplan laufen. Dann wird digital angezeigt, was hier wann passiert – zum Beispiel die Sprechstunden des Herdener Bürgervereins sowie deren Podiumsdiskussionen oder Lesungen auf dem Gelände, die wiederum Wechselwirkung in die Nachbarschaft haben. Da funktioniert die Stadtteilkoooperation schon sehr gut, findet Geschäftsführerin Theresa Bath.

Potenzial sieht das Geschäftsführungs-Duo auch in der studentischen Nachbarschaft. Fabian Seiler erzählt, dass vor Kurzem eine Veranstaltung der Landeszentrale für politische Bildung stattfand. Obwohl die jungen Anrainerinnen nur einen Steinwurf entfernt wohnen, hatten viele noch nie von der FABRIK gehört. Ähnlich sei es bei den Studierenden der KH und des Biologie-Instituts. Das müsse sich ändern!



Blick nach hinten über den Tellerrand – mit dem CIBSS Centre for Integrative Biological Signalling Studies, dem Turm des Herz-Jesu-Klosters und den Windrädern auf dem Rosskopf

Ich verlasse das Gelände über den hinteren Ausgang. Kannte ich gar nicht, komisch. Auf der Rückseite liegt das Five Senses Coffee. In der Nachbarschaft connecten, um gemeinsam bekannter zu werden – das sei nicht verkehrt, findet Franka, als sie sich mit ihrem Kaffee bei mir an den Tisch setzt. Sie ist die gastronomische Leitung des Five Senses Coffee. Früher habe es noch mehr Kontakt gegeben, mittlerweile sei es etwas eingeschlafen. Aber: Das Café-Team sei grundsätzlich schon an einer Kooperation interessiert. Im Vergleich zur FABRIK arbeite man aber profitorientiert, da müsse eine Balance gefunden werden. Vielleicht ergebe sich ja in Zukunft wieder das eine oder andere.

Ich knabbere an meinem Bananenbrot, das Paar am Nebentisch bestellt Porridge. Hi, kurze Frage, seid ihr von hier? Patrick und Jasmin sind nicht nur meine Sitznachbar:innen, sie wohnen auch direkt um die Ecke – schon einige Jahre. Ah! Und kennt ihr die FABRIK? „Ja, doch. Aber wir sind eigentlich noch nie dagewesen.“

Obwohl sie ganz in der Nähe wohnen? Interessant. Das Restaurant Piqueo soll gut sein, haben sie gehört. Aber andere Angebote bis jetzt noch nicht genutzt, warum können sie nicht genau sagen. Die FABRIK sei aus ihrer Sicht auch geografisch nicht ganz das Zentrum, ihr erster Anknüpfungspunkt in Herdern ist der Kirchplatz. Die Nachbarschaft hier sei ziemlich stark und gut vernetzt – vor allem über die Plattform nebenan.de, ein Online-Netzwerk für Austausch im Viertel. Dort informieren sich viele, was gerade ansteht. Die zwei nehmen die FABRIK online im Quartier nicht so wahr. Um das Problem wissen sie in der FABRIK und wollen deshalb bald den Online-Auftritt sowie das gesamte Erscheinungsbild – die Corporate Identity im Fachjargon – überarbeiten. Vielleicht tauchen dann auch Jasmin und Patrick bald auf dem Gelände auf.

ALLES IN ALLEM

Zurück zu Samstag. Zu Heikos Stand, die Waffel bezahlen. „2,50!“ Gute Preise, gute Stimmung. „Wer hier was zu meckern hat, der hat überall was zu meckern!“, stellt Maly Pfumpfei fest. Lautstarke Zustimmung rundherum. Ein Mädchen an unserem



Grüne Oase mit offener Tür: Im Hinterhof lässt sich schon mal testen, wie sich die Traum-FABRIK anfühlen könnte.

Tisch erzählt vom Musikunterricht, manchmal kommt sie danach mit ihrer Mutter auf eine Waffel vorbei. Jemand fragt, auf welche Schule sie später gehen möchte. Eine Diskussion geht los. Alle haben was zu sagen, alle kennen sich hier im Viertel aus, wissen um die Vor- und Nachteile, drunter, drüber. Alltagskommunikation, einfach mal schnacken über dies und das. Was passiert im Viertel, wer hat was gehört und gibt es was Neues? „Hier funktioniert das mit der Nachbarschaft doch eigentlich schon ganz gut“, denke ich. Jetzt einfach noch viel viel viel viel mehr davon.

Gegen eins werden die Bänke hochgeklappt. Die rot-weißen Polster verschwinden.

„Tschüss und danke für die schönen Gespräche!“ – „Gerne, und vielleicht sehen wir uns ja jetzt öfter hier!“ —

MARTHA MARTIN-HUMPERT ist Journalistin und Fernseh-Redakteurin bei Baden TV Süd. Für das FABRIK Magazin schrieb sie zuletzt über die Suche nach dem guten Leben für alle in der FABRIK.

Willkommen

Wir sind die Neuen in der FABRIK

Text FABRIK
Fotos MINZ&KUNST



Das Labor als Bühne: Die Experimantinnen Esra Mandaci, Nicola Gepperth und Sarah Spieler (v.l.n.r.) vor ihrem neuen Domizil

Die Experimanten

begegnen der Welt neugierig und forschend mit offenen Augen

„Nach unserem ersten Besuch saßen wir im Hinterhof der FABRIK – und wussten: Hier möchten wir sein. Hier wird soziokulturelle Verantwortung gelebt, getragen von vielen Akteur:innen, die sich engagieren und ähnliche Werte teilen. Wir freuen uns, Teil dieses Gefüges zu werden! Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht die Begegnung mit Menschen. Entdecken, Forschen und Verstehen sind zutiefst menschliche Impulse – wir greifen sie auf, begleiten sie und geben ihnen Raum zur Entfaltung. Dabei ist der Weg

das Ziel: ein gemeinsames Suchen, Ausprobieren und Weiterdenken, bei dem Fehler keine Sackgassen sind, sondern Teil des Weges zur Erkenntnis. In einer Atmosphäre der Wertschätzung entstehen so Räume, in denen experimentiert, gefragt und neu gedacht werden darf. Kreative Lösungswege entwickeln sich im Miteinander – und verwandeln jeden Ort in einen lebendigen Forschungsraum.“

— www.experimanten.com

Freie Holzwerkstatt

Alles bleibt anders – in der Schreinerei übernimmt die nächste Generation das Geschäft

Peter: „Die Menschen in der FABRIK haben uns sehr offen empfangen. In den ersten Wochen haben wir mehr Leute kennengelernt als wir uns Namen merken konnten. Da hat das große Namensplakat im Durchgang immer mal wieder geholfen! Ich erlebe die FABRIK als einen Ort, der dazu einlädt, ihn mitzugestalten. Das hatte ich gehofft, als ich mich für die Freie Holzwerkstatt entschieden habe.“
Lukas: „Ja, die FABRIK ist ein echter Ort zum Wohlfühlen und entfalten. Es ist total schön, wenn man auf dem Gelände anderen begegnet und sich kurz unterhält oder zum Beispiel gemeinsam Mittag isst. Ich kann mir ehrlich gesagt kaum einen schöneren Arbeitsplatz vorstellen.“

— www.freie-holzwerkstatt.de



Gekommen um zu bleiben: Peter Gerhardt (l.) und Lukas Kessler blicken entspannt in die Zukunft des ökologischen Möbelbaus

Foyer für das Quartier

Mit dem FABRIK Nachbarschaftskiosk entsteht im Vorderhof ein Ort der Teilhabe – und gegen die Einsamkeit

Text & Foto FABRIK

Wie Danièle Dondé in ihrem Essay über Dritte Ort (vgl. S. 4) beschäftigt auch uns seit geraumer Zeit die Frage, welche Räume Menschen heute brauchen, um sich zu begegnen und Gemeinschaft zu erleben. Aus dieser Frage entstand die Idee des FABRIK Nachbarschaftskiosks – nicht als fertiger Ort, sondern als gemeinsamer Prozess.

Mit unserem Konzept haben wir einen Preis im Ideenwettbewerb gegen Einsamkeit des Sozialministeriums Baden-Württemberg gewonnen. Darüber freuen wir uns sehr. Vor allem aber freuen wir uns darüber, dass wir nun gemeinsam mit Menschen aus dem Stadtteil und vom FABRIK-Gelände den nächsten Schritt gehen können.

Die gesellschaftliche Relevanz des Themas ist groß. Aktuelle Studien zeigen, dass sich immer mehr Menschen einsam fühlen – unabhängig von Alter oder Lebenssituation. Gleichzeitig wird deutlich, dass gerade das direkte Umfeld eine entscheidende Rolle spielt: Nachbarschaften, Vereine, Begegnungsorte und alltägliche Kontakte können Verbundenheit schaffen und gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken.

Genau hier möchten wir ansetzen.

Der Nachbarschaftskiosk soll ein offener Ort werden, der Begegnungen ermöglicht und Raum für Ideen schafft. Gleichzeitig soll er vor allem partizipativ entstehen. Uns ist wichtig, kein fertiges Konzept vorzulegen und anschließend Menschen dafür zu suchen. Stattdessen möchten wir gemeinsam herausfinden, was gebraucht wird, welche Interessen da sind und was entstehen kann.

Und schon jetzt merken wir, wie viel Lust und Potenzial vorhanden ist. Beim Stadtteilst fest haben wir mit vielen Menschen gesprochen und bereits eine Liste an Interessierten gesammelt – Einzelpersonen, Vereine und Initiativen aus dem Quartier. Gleichzeitig kamen auch vom FABRIK-Gelände Menschen mit ersten Ideen auf uns zu. Da war beispielsweise der Wunsch nach einer offenen Motorrad-Schrauberwerkstatt mit Kneipencharakter als Treffpunkt zum Tüfteln, Austauschen und Zusammensein. Andere möchten eigene Formate entwickeln oder einfach regelmäßig vorbeikommen.



Ort für Ideen: der Nachbarschaftskiosk im Vorderhof

Inspiriert hat uns dabei auch der Kulturkiosk im Stühlinger. Uns gefällt die Idee eines offenen und lebendigen Ortes, der durch Menschen und ihre Ideen wächst.

Im nächsten Schritt werden wir gemeinsam mit dem Social Innovation Lab an einem tragfähigen Konzept arbeiten. Menschen aus dem Stadtteil und vom FABRIK-Gelände sollen dabei aktiv in die Konzeptionierung eingebunden werden. Denn wir sind überzeugt: Ein Ort für Begegnung entsteht nicht am Schreibtisch, sondern im gemeinsamen Tun und Aushandeln. —

Du möchtest Menschen aus der FABRIK kennenlernen und aus dem Quartier?
Du möchtest mitreden, mitmachen oder einfach nur da sein, weil es schön ist, unter Menschen zu sein? Dann komm einfach vorbei, wann immer du Lust hast – oder konkret zum Mitreden und Nachdenken über die Kiosk-konzeption bei unserem Marktfrühstück am 4. Juli 2026 ab 9.30 Uhr.

Du kannst uns deine Ideen gerne auch per Mail schreiben: kiosk@fabrik-freiburg.de

Wir freuen uns auf dich!



GOŚKA SOLUCH lebt in Berlin und arbeitet seit 20 Jahren als Trainerin und Referentin in der Erwachsenenbildung mit Schwerpunkt auf Diversity & Change Management, Supervision und Coaching. Zudem konnte man ihr über 10 Jahre in Clubs als Türsteherin begegnen – logisch, dass sie Räume konsequent von Beziehungen her denkt.

nehmenden einen sicheren und respektvollen Raum zu schaffen. Dabei passiert ganz viel über das, was nicht gesagt wird. Raumgestaltung ist für mich keine Frage von Möbeln oder Struktur. Es geht um Beziehungen, um Atmosphäre, um Präsenz miteinander.

Zugleich bist du Teil dieses Raumes.

Ja das stimmt, ich kann nicht von außen auf die Situation schauen. Ich bin immer mittendrin, und muss trotzdem die Momente erkennen, in denen ich Raum abgeben muss. Im Club läuft es dann am besten, wenn die Leute zwar nicht sehen, dass ich da bin, aber wissen, dass ich auf sie aufpasse. Dafür musst du das Gespür und das Vertrauen in alle Beteiligten haben, wann du es laufen lassen kannst. Das gilt auch, wenn ich als Trainerin oder Dozentin arbeite. In diesen Rollen habe ich viel Macht. Wenn ich einen Workshop gebe, eröffne ich die Veranstaltung, ich leite sie, setze den Rahmen. Aber genau deshalb ist es wichtig, dass die Leute in diesem Raum ihre Unabhängigkeit bewahren können. Denn der Raum gehört ihnen. Ich gebe ihn vor – aber ich gebe ihn auch wieder ab. Am Ende des Tages ist jeder Workshop eine gemeinsame Reise.

Was ist ein unsicherer Raum für dich? Gibt es Räume, die du meidest?

Ja, ganz klar. Für mich sind das in der Regel Räume, die sich abgeschlossen anfühlen. Wenn ich überlege, was einem Raum gut tun würde, habe ich immer verschiedene Aspekte im Blick, die ich befrage. Ich nenne sie meine Ps: Profil, Publikum, Programm, Personal, Praxis. Also: Wer ist da, wer gestaltet, wie wird miteinander umgegangen? Ganz wichtig ist für mich: Gibt es Reibung? Wird diskutiert – oder ist alles ohne Ecken und Kanten? Lebendige Räume sind für mich Räume, in denen gestritten wird, denn Streit ist Teil des demokratischen Prozesses. Und er hilft, die Qualität von Beziehungen zu verstehen. Wer spricht, wer organisiert, in welchen Sprachen wird moderiert, wie wird zugehört?

„Räume entstehen zwischen Menschen“

Gośka Soluch über Safer Spaces, Geschichte und die Frage, wem ein Ort gehört

Interview THERESA BATH & DIETRICH ROESCHMANN
Fotos MINZ&KUNST

FABRIK Magazin: Du arbeitetest neben deiner Tätigkeit als Trainerin und Referentin auch als Türsteherin. Was hat diese Rolle für dich mit der Gestaltung von Räumen zu tun?

Gośka: Wenn ich im Club an der Tür arbeite, geht es vor allem um Raumwahrnehmung. Und um nonverbale Kommunikation. Das sind die Dinge, die total entscheidend sind: Wie ist die Atmosphäre im Raum, wie bewegen sich die Menschen, wo gibt es Spannungen? Meine Aufgabe ist es, diese Stimmungen zu erkennen und ihnen Räume zu gestalten, in denen sich die Menschen wohl und sicher fühlen. Das nehme ich dann auch mit in meine Arbeit als Trainerin. Denn auch im Workshop geht es darum, für alle Teil-

Ein anderer Grund, weshalb sich Räume abgeschlossen anfühlen können, ist Desinteresse an Dingen, die außerhalb stattfinden. Es ist das klassische Bubble-Phänomen. Doch wenn ein Raum nur für sich funktioniert, wird er irgendwann leer – auch wenn er voll mit Bewegung und Ereignissen ist.

Was braucht es, damit Räume als gemeinsame Orte, sogenannte Common Spaces wahrgenommen werden?

Im Grunde genommen geht es darum, ob Menschen Beziehungen zu einem Raum entwickeln dürfen.

Und das passiert nicht durch große Events, sondern durch kleine, wiederkehrende Begegnungen. Menschen kommen, gehen, kommen wieder – und entwickeln Vertrauen. Ganz zentral ist Zugänglichkeit: Für wen ist dieser Raum da? Wer fühlt sich angesprochen? Wer nicht? Wer hat Zugang? Gibt es Verbindungen in die Nachbarschaft, zu anderen Initiativen und Communities?

Eine zweite wichtige Voraussetzung für das Entstehen eines Common Place ist eine gemeinsam gelebte Kultur der Beteiligung, in der die Leute aktiv ihre Räume gestalten können. Dafür braucht es eine Haltung, die spürbar sein muss. Ein Common Place entsteht nicht, weil man ihn so nennt, sondern weil Menschen anfangen, sich dort zu verorten.

Im Zuge des Organisationsentwicklungsprozesses, in dem sich unser Projekt gerade befindet, wurde das Bild der FABRIK als „Dorf“ geprägt. Wie schaut du darauf?

Ich verstehe diese Perspektive auf die FABRIK total. Aber ein Dorf hat Grenzen. Dorfstrukturen können stabil sein. Aber sie können auch ein Gefängnis sein – für die, die da nicht reinpassen oder nicht reinpassen wollen. Ich habe für mich ein anderes Bild für die FABRIK gesucht und kam auf das Konzept des Bahnhofs. Da steigst du ein, steigst aus, fährst ein Stück gemeinsam. Vielleicht habt ihr dasselbe Ziel, vielleicht nicht. Aber es ist nicht auf Dauer angelegt. Es geht um Begegnung auf Zeit. Das finde ich für soziokulturelle Orte sehr passend. Dass man dazukommen kann, gehen kann, wiederkommen kann. Dass es unterschiedliche Geschwindigkeiten gibt. Nicht alle müssen im gleichen Zug sitzen. Aber sie begegnen sich.

Welche Rolle spielt dabei die Geschichte eines Ortes? Eine große – aber es kommt darauf an, wie man mit ihr umgeht. Wenig sinnvoll ist es, wenn Geschichte nicht als Ressource, sondern als Denkmal verstanden wird. Dann wird sie konserviert und steht Veränderung und Entwicklung im Weg. Auf der anderen Seite ist der Bezug auf die eigene Geschichte total wichtig, weil sie Orientierung gibt. Verantwortlich zu handeln bedeutet für mich deshalb nicht, alles zu bewahren, sondern die ursprünglichen Werte weiterzuentwickeln. Wir sollten nicht sagen: „So haben wir das immer gemacht“, sondern: „Warum wurde das damals gemacht – und was bedeutet das heute?“ Aber Erfolgsgeschichten bergen immer eine Gefahr. Wenn Dinge, die lange funktioniert haben, zur Routine werden, werden Räume irgendwann undurchlässig für das Neue.

Wie lässt sich verhindern, dass sich Räume schließen?

Indem man sich immer wieder fragt: Wer fehlt hier eigentlich? Und indem man Dinge ausprobiert. Das bedeutet: Lieber kleine Formate realisieren, statt auf die ganz große Lösung setzen. Die Gefahr, daran zu scheitern, ist groß – und Frust keine gute Motivation, um Visionen zu entwickeln. In der FABRIK gibt es meiner Ansicht nach viele Möglichkeiten, die Öffnung dieses Ortes voranzutreiben und die Durchlässigkeit zu erhöhen. Die FABRIK könnte stärker aktiv in den Stadtteil gehen, könnte Kooperationen mit Vereinen und Initiativen aufbauen. Sie könnte temporäre Nachbarschaftsprojekte kuratieren, mit Jugendlichen, migrantischen Communities, Menschen aus unterschiedlichen Generationen. Und die FABRIK könnte sich zeitlich in den Tag hinein öffnen, jenseits der Abendveranstaltungen im Vorderhaus und der Restobar Piqueo. Es sollte darum gehen, auf möglichst vielfältige Weise sichtbar zu machen, was ihr anstrebt: Dieser Raum – die FABRIK – gehört nicht nur uns.

Was bedeutet das für die, welche die FABRIK als Raum lange geprägt haben?

Dass sie loslassen müssen. Und das ist schwer. Weil da Geschichte dranhängt, Identität, Stolz. Aber Geschichte darf keiner einzelnen Gruppe gehören. Ich finde da das Bild vom Archiv ganz gut: Du kannst reingehen, nachlesen, verstehen – aber du kannst auch neue Dinge hinzufügen. Und dann gehört es allen.

Wann ist ein Raum für dich gelungen?

Wenn Menschen sich sicher fühlen, ohne dass sie Kontrolle spüren. Wenn der Raum funktioniert, weil die Leute ihn tragen. —



„Scham verschließt Räume“

Helena Steinhaus und Iva Kraus über die Bedeutung von Raum im prekären Alltag

Interview DIETRICH ROESCHMANN & JASMINKA WROBEL
Fotos SÉVERINE KPOTI

FABRIK Magazin: Helena, du beschäftigst dich seit Langem mit Armut und mit Existenzsicherung. Was bedeutet es für Menschen, einen eigenen Raum zu haben? Und was passiert, wenn dieser Raum unsicher wird oder verloren geht?

Helena Steinhaus: Einen eigenen Raum zu haben, bedeutet alles. Er ist die Existenzgrundlage – der Ort, an dem man wohnt und im besten Fall sein eigenes Souverän ist. Einen eigenen Raum zu haben bedeutet, eine Privatsphäre zu haben. Viele Menschen im Bürgergeld haben große Angst, diesen Raum zu verlieren oder zu viel Raum geben zu müssen.

Grundsicherung soll Existenz sichern. Gleichzeitig entscheiden Ämter mit darüber, wie groß und teuer eine

Wohnung sein darf. Der Rahmen für die sogenannte „angemessene Miete“ ist eng. Kürzlich hast du im Interview erzählt, dass 325.000 Haushalte im Bürgergeld von dem Regelsatz, den sie bekommen, zu ihrer

HELENA STEINHAUS, 1987 geboren, lebt als Autorin und Aktivistin in Berlin. 2015 hat sie den Verein Sanktionsfrei e.V. zur Unterstützung von Bürgergeld-Empfänger:innen gegründet, der sich seither für ein Ende von SGB-II-Sanktionen einsetzt. Als Expertin für und Kritikerin von Hartz IV, Bürgergeld und Grundsicherung ist sie häufiger Gast in Talks und Podcasts zum Thema. Zuletzt erschien von ihr (zusammen mit Claudia Cornelsen) das Buch „Es braucht nicht viel“, S. Fischer, Frankfurt/M. 2023, 256 S.

Miete zuzahlen müssen. Das ändert sich nun auch mit der neuen Grundsicherung nicht.

Helena: Richtig, und das bedeutet, dass mindestens doppelt so viele Menschen davon betroffen sind. In Bedarfsgemeinschaften leben ja oft mehr als nur eine Person, häufig viele Kinder. Diese Menschen leben dauerhaft unterhalb des Existenzminimums. Mit Einführung der Grundsicherung wurde für sie auch beim Thema Wohnen nicht nachgebessert. Obwohl das, wenn man so will, der objektivste Ort ist, an dem man verbessern müsste, weil es so klar ist, was da schief läuft.

Was genau ändert sich für Menschen in der Grundsicherung in ihrer räumlichen Situation?

Helena: Die Grundsicherung sieht vor, dass die Kosten für Unterkunft jetzt bereits während der einjährigen Karenzzeit beim Eineinhalbfachen der vom Jobcenter als angemessen definierten Miete gedeckelt werden. Derzeit liegen maximal 30% der Wohnungen von Menschen in Grundsicherung unter dieser Angemessenheitsgrenze. Es betrifft also nicht alle. Für viele aber wird das eine ganz maßgebliche Verschlechterung bedeuten. Hinzu kommt, dass die Empfänger:innen von Grundsicherung künftig selbst in der Pflicht stehen, die Vermieter abzumahnern, wenn sie – nicht nur im Rahmen der Grundsicherung, sondern auch im Verhältnis zum lokalen Mietspiegel – unangemessen hohe Mieten verlangen. Das bedeutet eine weitere krasse Hürde. Wer will sich schon mit seinem Vermieter anlegen? Viele werden allein schon an den Formalien scheitern und am Wissen, das sie für eine erfolgreiche Abmahnung bräuchten. Und über allem steht die große Angst, die eigene Wohnung zu verlieren. Das bindet Ressourcen, die dann für die Jobsuche fehlen, was wiederum genau das Problem ist, weshalb sie im Bürgergeld sind.

Helena, Du lebst in Berlin. Wie ist die Situation dort?

Helena: In Berlin ist der Kampf um Wohnraum wirklich krass. Die Mietdifferenz, die Menschen im Bürgergeld ausgleichen müssen, liegt mit durchschnittlich 180 Euro ein Drittel über dem Bundesdurchschnitt von 120 Euro.

Iva, im Gegensatz zu Berlin gilt Freiburg als wohlhabend und sozial engagiert und zugleich als Stadt mit



IVA KRAUS gehört zum Beratungsteam der friga Sozialberatung in der FABRIK. Die friga, 1983 gegründet, berät u.a. bei Fragen zu Bürgergeld, Grundsicherung, Wohngeld, Kinderzuschlag, Arbeitslosengeld, Bildungs- und Teilhabepaket. Im Dezember 2025 lud die friga Helena Steinhaus zur Lesung aus ihrem Buch „Es braucht nicht viel“ ins Vorderhaus der FABRIK ein.

enorm angespanntem Wohnungsmarkt. Wie erlebt ihr das im Rahmen eurer Arbeit bei der friga? Wem bleiben in Freiburg Räume verwehrt und warum?

Iva: Ich kann Helenas Einschätzung auch für Freiburg voll bestätigen. Die Aussicht, in Freiburg eine Wohnung innerhalb der Angemessenheitsgrenze zu finden, ist absolut unrealistisch. Für einen Ein-Personen-Haushalt liegt die bei unter 600 Euro. Für so wenig Geld gibt es faktisch keinen Wohnraum in der Stadt. Auch für mehr Geld gibt es ja schon kaum Wohnraum. Das ist ein großes Problem. Viele haben extreme Existenzangst, manche werden dadurch wohnungslos, weil sie praktisch keine Wohnung finden. Auch die Freiburger Stadtbau hat viel zu wenig Wohnungen, die reichen nicht mal für Menschen in Grundsicherung mit besonderen Einschränkungen wie Krankheit oder Unfall, die darauf angewiesen

sind, barrierefrei zu wohnen. Sie stehen zwar auf einer Notfallliste, müssen aber ewig warten, bis sie über die Freiburger Stadtbau eine Wohnung bekommen. Bei der Anzahl der Menschen in Bürgergeld, die ihre Mietdifferenz aus ihrem Regelbedarf für Lebensmittel, Strom, Freizeit u.a. ausgleichen müssen, liegt Freiburg bundesweit ganz weit oben. Mit 170 Euro Zuzahlung liegen sie zudem deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Das können sie oft nur über weitere Schulden finanzieren, was sie in einem Teufelskreis gefangen hält.

Abgesehen vom konkreten Wohnraum gibt es auch andere Räume, die zentral sind für unser Leben. Zum Beispiel unser alltäglicher Handlungsraum. Für Menschen in Bürgergeld und Grundsicherung ist der vielfach eingeschränkt. Inwieweit ist ihnen gesellschaftliche Teilhabe da möglich?

Iva: Eine Wohnsituation, die auf das Allernötigste beschränkt ist, die Menschen aber dazu zwingt, sie über ihre finanziellen Möglichkeiten hinaus zu sichern, um nicht wohnungslos zu werden, macht Teilhabe beinahe unmöglich. Deshalb braucht es bezahlbaren Wohnraum, der offen ist für Menschen mit diversen Bedarfen. Und die Kosten für Unterkunft in der Grundsicherung müssen definitiv erhöht werden.

In eurer Arbeit entstehen Orte der Beratung, vor allem auch Orte der Ermutigung. Was können solche solidarischen Räume, was Behörden nicht können und was können Behörden davon lernen?

Iva: Wichtig ist die Begegnung auf Augenhöhe. Viele Menschen spüren, wenn sie aufs Amt müssen, diese Hierarchie. Das fängt schon mit der Sprache an, in der die Bescheide formuliert sind, und auch die weitere Kommunikation ist von dieser Hierarchie geprägt. Die schwere Zugänglichkeit von Wissen, die vielen Paragraphen, all das schüchtert die Menschen ein. Wir versuchen in unseren Beratungen, verständlich zu machen, was in den Bescheiden steht, und ermutigen die Menschen, ihre Rechte in Anspruch zu nehmen. Viele wissen nicht, was ihnen eigentlich zusteht, und fühlen sich deshalb oft wie

Bittsteller:innen. Doch keine Person muss sich schämen, Dinge zu fordern, die ihr zustehen. Absolut wichtig ist uns die Parteilichkeit: Wir stehen voll und ganz hinter den Ratsuchenden. Das tun die Sachbearbeiter:innen in den Ämtern in der Regel leider nicht in gleicher Weise.

Warum nicht?

Iva: Weil sie dazu angehalten sind, Beratung in erster Linie nicht von den Menschen aus zu denken, sondern vor dem Hintergrund der Wirtschaftlichkeit. Da sind wir im Vorteil. Wir sind unabhängig von irgendeinem Kostendruck oder anderen Zahlen, die wir erfüllen müssen.

Helena, was denkst du? Was könnten die Behörden davon lernen?

Helena: Ich bin mir nicht sicher, ob die Behörden es nicht können oder nicht wollen. Vermutlich beides. Das Beharren auf einer rechtssicheren Sprache hat nichts mit vermeintlich bösen Absichten von Sachbearbeiter:innen zu tun, ist aber im Interesse des übergeordneten Ministeriums. Was Beratende – egal in welchem Kontext – aber immer tun können, ist, dem Gegenüber menschlich zu begegnen. Niemand muss Ratsuchende als Business Case behandeln: wieviel stecken wir rein, was bekommen wir raus? Wie bei der friga gilt auch bei uns ganz grundsätzlich: im Zweifel für die Angeklagten – denn die Menschen kommen ja oft zu uns, weil ihnen entweder etwas vorgeworfen oder etwas vorenthalten wird. Mit der Folge, dass sie plötzlich in ihrer Existenz grob gefährdet sind. Wenn etwa das Jobcenter Bescheide verschickt, die aus den unterschiedlichsten Gründen nicht ankommen – etwa wegen Wohnungslosigkeit.

Wenn wir von Raum sprechen, meinen wir oft gebauten Raum. Zentral für unser Lebensgefühl und Sicherheitsempfinden sind aber auch weiche Räume, in denen wir uns verletzlich zeigen dürfen – die Privatsphäre oder der soziale Raum. Viele Menschen, die auf Grundsicherung angewiesen sind, empfinden aufgrund ihrer prekären Lage Scham. Welche Räume verschließt Scham?

Helena: Scham verschließt so gut wie alle Räume. Das ist ein großes Problem. Wer im Bürgergeld oder in der Grundsicherung ist, hat oft Angst, das im Freundes- oder Familienkreis zu erzählen. Doch auch im System selbst ist die Scham allgegenwärtig. Viele haben Angst, ihre Ansprüche anzumelden, auch wenn sie leistungsberechtigt sind. Scham verhindert oft den Gang zum Jobcenter, um dort Bürgergeld oder Grundsicherung zu beantragen. Das hat erhebliche Folgen für den Alltag, denn es macht soziale und kulturelle Teilhabe nahezu unmöglich. —

Solidarisches Sendungsbewusstsein

Radio Pepper schlägt mit seinem nomadischen Konzept die Brücke zwischen dem digitalen und dem physischen Raum

Text & Fotos RADIO PEPPER

Radio Pepper (PRR) ist ein kollaboratives, nicht-kommerzielles Community Radio aus Freiburg, das als Plattform für Musik, Kultur, Austausch und gesellschaftlichen Diskurs dient. Das Projekt vernetzt Künstler:innen, Musiker:innen, Aktivist:innen und Kreative aus unterschiedlichen Bereichen und schafft Raum für subkulturelle, experimentelle und politische Ausdrucksformen – unabhängig von Mainstream und kommerziellen Zwängen.

Radio Pepper versteht sich als offenes Kollektiv, das Diversität, Zugänglichkeit und Solidarität in den Mittelpunkt stellt. Ziel ist es, Strukturen zu schaffen, die kulturelle Teilhabe ermöglichen, Hürden abbauen und kreative Selbstorganisation fördern. Neben digitalen Broadcasts und regelmäßigen Shows begleitet Radio Pepper auch lokale Ausstellungen, Clubformate und Veranstaltungen – on air und vor Ort – und verbindet so physische und digitale Räume.

Mit seiner Vereinsgründung möchte Radio Pepper seine Arbeit langfristig professionalisieren und einen eigenständigen Raum für gemeinschaftliches Radio machen schaffen. Das Projekt steht für eine freie, solidarische und emanzipatorische Radiokultur, die Vielfalt hör- und sichtbar macht.

Heute gibt es uns seit über einem Jahr. In dieser Zeit haben wir ohne festes Studio gearbeitet und primär den digitalen Raum bespielt. Der Fokus lag darauf, uns als Kollektiv zu finden, Ziele zu formulieren und herauszufinden, was wir als Radio sein wollen. Gleichzeitig haben wir auch physische Räume in einer Art Pop-up-Struktur genutzt – etwa mit unserem Gründungs-Kick-off im Junc Yard oder durch die Begleitung unterschiedlichster Veranstaltungen. Dabei haben wir ein physisches Netzwerk gesponnen, Kontakte vertieft und nicht nur das Worldwide Web, sondern auch Freiburg mit unserem Netz überzogen. Eine digitale Architektur hat sich im Physischen gespiegelt.

Aktuell würden wir sagen: Es haben sich zwei Räume gebildet – zwei Wege, zwei Netze. Einen digitalen Raum zu etablieren ist stark abhängig von den Ressourcen der Produzent:innen. Damit ist zum einen technisches Equipment gemeint, das jede Person benötigt, um eine Show zu produzieren – was dem kollektiven Gedanken teilweise entgegensteht.

Im vergangenen Jahr fanden wir uns zudem in Situationen wieder, in denen uns Räume angeboten wurden, um Veranstaltungsreihen umzusetzen – also kulturelles Programm, häufig unentgeltlich,

zu gestalten. Dabei bestand jedoch die Gefahr, in eine Dienstleistungsrolle zu rutschen: als Vermittlerinnen von Künstlerinnen, die unter dem Radio-Pepper-Schirm ihre Arbeit zeigen, während andere von diesen Formaten finanziell profitieren.

An solchen Strukturen möchten wir uns nicht beteiligen, da sie bestehende prekäre Bedingungen im „Cultural Backstage“ eher verstärken. Häufig entsteht dabei der Eindruck, kulturelle Arbeit werde gefördert, während tatsächlich vor allem bestehende Ungleichheiten reproduziert werden.

Gleichzeitig gab es auch sehr wertvolle kollaborative Momente, die uns darin bestärkt haben, Räume gemeinschaftlich und auf Augenhöhe – auch mit lokalen Akteur*innen – zu gestalten.

Eine Frage begleitete uns dabei kontinuierlich: Brauchen wir einen festen Raum, oder reicht der digitale? Nach etwa 14 Monaten können wir sagen: Ja, wir brauchen einen Ort. Einen Raum, in dem wir gemeinsam Radio machen können und in dem Produzierende Zugang zu Technik haben, um eigenständig Formate zu entwickeln. Ein solcher Raum schafft Nachhaltigkeit, stärkt das Kollektiv und baut langfristig Barrieren ab.

Die Konsequenz daraus: Der digitale Raum braucht einen physischen Anker. Sei es das eigene Schlafzimmer, in dem produziert wird, oder ein zentraler Ort in Freiburg, der als Studio fungiert – beides ist möglich und notwendig. Im Huji Maja haben wir einen solchen Ort gefunden. Dort beziehen wir aktuell unser Studio.

Es entsteht eine Art Kreislauf: Physische Räume ermöglichen digitalen Output, der wiederum neue physische Begegnungen hervorbringt. Eine Architektur im Wechsel – zwischen digital und analog.

Das Kollektiv bleibt dabei zentral – fernab klassischer Hierarchien, mit Ausnahme von geteiltem Wissen. Wir glauben, dass Zuhörer*innen diese Form der Gemeinschaft spüren und sich einem Community Radio näher fühlen als kommerziellen Strukturen. Die Vielfalt des Programms wächst mit den Menschen, die es gestalten, und verleiht dem Medium eine besondere Authentizität.

So entsteht ein Raum, der zunächst abstrakt wirken kann, aber immer eine Einladung ist, selbst Teil davon zu werden – eigene Themen einzubringen und Nähe zu schaffen. Die Beziehung zwischen Produzierenden und Zuhörenden kann dabei zunächst parasozial sein, sich aber auch in reale Begegnungen und gemeinschaftliche Prozesse übersetzen.



„Eine offene Stadt braucht Räume der Begegnung“

Bürgermeister Roland Meder über Kulturförderung und die Bedeutung Dritter Orte

Interview THERESA BATH & FABIAN SEILER
Fotos BRITT SCHILLING

FABRIK Magazin: Herr Meder, gibt es einen Raum, der Sie persönlich geprägt und / oder inspiriert hat?
Roland Meder: Ja, tatsächlich. Ich komme aus Bad Kissingen, eher ländlich geprägt, und dort gab es in den 1980er Jahren einen Ort namens „Zum Eulenspiegel“. Das war so etwas wie ein kleines soziokulturelles Zentrum – eine alternative Kneipe, in der sich Menschen trafen, die gesellschaftlich etwas bewegen wollten. Dort habe ich viel Zeit verbracht. Im Rückblick merke ich, wie sehr mich dieser Ort geprägt hat: die Begegnungen, die Gespräche, die Musik, die Art des Zusammenlebens. Ich glaube sogar, dass diese Erfahrungen später dazu beigetragen haben, dass ich Freiburg als Lebensort gewählt habe. Freiburg stand für mich immer auch für diese Offenheit und das gesellschaftliche Auseinandersetzen im Miteinander.

Im Gespräch über Kulturorte fällt oft der Begriff „soziale Infrastruktur“. Warum ist Kultur mehr als ein freiwilliges Zusatzangebot?

Weil Kultur Räume schafft, in denen Begegnung möglich wird. Eine Stadt lebt nicht nur von Straßen oder Gebäuden. Sie lebt davon, dass Menschen miteinander in Kontakt kommen. Für mich gehören diese Dinge zusammen: Soziales, Kultur und Integration. Wenn ich keine Räume der Begegnung schaffe, dann entsteht auch kein gesellschaftlicher Austausch. Kultur ist deshalb für mich nicht eine Art Sahnehäubchen, das man sich leistet, wenn wirtschaftlich alles gut läuft. Sie ist Teil des gesellschaftlichen Fundaments.

Gerade jetzt erleben wir vielerorts, dass Kultur gegen soziale Ausgaben ausgespielt wird. Natürlich stehen Kommunen unter enormem finanziellen Druck. Aber ich halte diese Gegenüberstellung für falsch. Kultur ist eben selbst sozial wirksam.

Sie haben mehrfach betont, dass Begegnung zentral ist. Was meinen Sie damit konkret?
Ich meine Orte, an denen Menschen zusammen-

kommen, die sich sonst vielleicht nie begegnen würden. Genau das passiert an Kulturorten. Das kann ein Festival sein, ein Theaterabend, eine Bibliothek oder ein soziokulturelles Zentrum wie die FABRIK. Dort entstehen Gespräche, Perspektivwechsel und manchmal auch gesellschaftliche Reibung – und das ist wichtig für eine demokratische Gesellschaft. Deshalb beschäftigt mich auch das Thema „Dritte Orte“ gerade sehr. Wir brauchen konsumfreie Räume, an denen sich Menschen aufhalten können.

Die Stadtbibliothek spielt dabei für Sie offenbar eine besondere Rolle.

Ja, absolut. Die Stadtbibliothek ist längst nicht mehr nur ein Ort für Bücher. Sie hat sich Stück für Stück zu einem sozialen Ort entwickelt. Man sieht dort sehr deutlich, dass Menschen Räume brauchen, in denen sie sich aufhalten können, ohne etwas konsumieren zu müssen. Manche kommen zum Lernen, andere zum Arbeiten, andere einfach, weil sie dort Zeit verbringen möchten. Ich glaube sogar, dass die Stadtbibliothek ein noch viel größeres Potenzial hat, als wir es aktuell nutzen. Mich beschäftigt deshalb die Frage: Wie können wir die Stadtbibliothek als Dritten Ort weiterentwickeln? Welche Angebote braucht es? Welche Räume? Und was bedeutet das architektonisch und programmatisch?

In Freiburg wurde zuletzt die Kulturförderung neu strukturiert. Warum war dieser Schritt notwendig?
Weil sich die Kulturlandschaft verändert hat. Das bisherige Fördersystem war über viele Jahre gewachsen und wurde irgendwann zu starr. Wir wollten deshalb stärker differenzieren – zwischen institutioneller Förderung, Projektförderung und neuen Formen wie der Basisförderung. Mir ist wichtig, dass dadurch auch neue Initiativen und neue kulturelle Entwicklungen eine Chance bekommen. Natürlich verstehe ich die Sorgen vieler Einrichtungen. Sobald Budgets begrenzt sind, entsteht die



Roland Meder ist überzeugt: „Wir haben in Freiburg eine unglaublich vielfältige Kulturlandschaft. Diese Räume zu erhalten und gleichzeitig Neues zu ermöglichen, wird eine große Aufgabe der kommenden Jahre sein“.

Angst, dass Neues nur möglich wird, wenn Bestehendes wegfällt. Diese Sorge ist nachvollziehbar. Gleichzeitig lebt Kultur eben auch von Veränderung. Kultur muss Dynamiken in der Nachfrage aufnehmen können.

Wenn Sie an Freiburg im Jahr 2035 denken: Welche kulturellen Räume fehlen der Stadt noch?
Ehrlich gesagt, versuche ich eher, Schritt für Schritt zu denken als in großen Masterplänen. Aktuell beschäftigen mich zwei Themen besonders: zum einen ist das, wie erwähnt, die Weiterentwicklung der Stadt-

bibliothek, zum anderen die Situation des Museums für Neue Kunst. Dort stoßen wir räumlich und klimatisch an Grenzen, gleichzeitig sehen wir aber, wie groß das Interesse an zeitgenössischer Kultur ist. Grundsätzlich wünsche ich mir, dass wir als Stadt weitere Räume schaffen, in denen Begegnung und Austausch möglich ist. Denn das Erreichte ist kein Selbstläufer. Wir haben in Freiburg eine unglaublich vielfältige Kulturlandschaft. Diese Räume zu erhalten und gleichzeitig Neues zu ermöglichen, wird eine große Aufgabe der kommenden Jahre sein.

Und was bedeutet Gestaltung in Zeiten knapper Ressourcen?

Realistisch zu bleiben – aber trotzdem gestalten zu wollen. Ich bin nicht gewählt worden, um nur zu verwalten. Gleichzeitig halte ich nicht viel von Zehn-Punkte-Plänen, von denen am Ende nichts umgesetzt wird. Mir geht es darum, Entwicklungen anzustoßen, Schritt für Schritt. —

ROLAND MEDER, 1967 geboren, ist seit April 2026 Bürgermeister für Kultur, Integration & Soziales in Freiburg. Zuvor leitete der gelernte KFZ-Mechaniker und studierte Forstwirt das Haupt- und Personalamt der Stadt Freiburg sowie das Büro seines Vorgängers Ulrich von Kirchbach.



Die inneren Werte zählen:
„Hier tropft das Herzblut
von den Wänden“, schrieb
Marta Martin-Humpert 2021
im Fabrik Magazin über den
Slow Club. Damit sollte es
Ende 2026 vorbei sein.
Nun ist der Abriss hier
erstmal verschoben – während
sich die Nachbar:innen Kubus³
und ArTiK jede:r für sich
auf die Suche nach einem
neuen Zuhause machen müssen.

Zwischen Abbruch, Stand-by und Neubau

Die untere Haslacherstraße ist in Bewegung.
Slow Club, Kubus³ und ArTiK droht der Abriss –
mit unterschiedlichen Folgen

Text DIETRICH ROESCHMANN
Fotos SÉVÉRINE KPOTI

Wie umgehen mit einer Nachricht, die nach Monaten der Unsicherheit und Anspannung plötzlich den Druck rausnimmt und alles ist ganz anders – zumindest für einige der Beteiligten, zumindest für eine gewisse Zeit? Für den Freiburger Slow Club kam diese Nachricht Anfang Juni: Akutes Ende abgewendet. Es geht erstmal weiter. Wenigstens für drei Jahre – und dann mal sehen.

„Das ist eine tolle Nachricht“, sagt Séverine Kpoti, erste Vorsitzende des Vereins für notwenige kulturelle Maßnahmen, der den Slow Club betreibt. „Und trotzdem sind wir gerade noch ziemlich perplex.“ Das sei alles noch viel zu neu.

Fangen wir deshalb mal von vorne an.

DER CLUB

Als der Slow Club im Oktober 2025 seinen 15. Geburtstag feierte, hätte das ein wirklich sorgloses Fest werden können. „The Empty Threats“ aus Australien waren gekommen, „The Roxies“ aus Berlin und die Freiburger Punkband „The Maladro!ts“, gleich um die Ecke. Drei Bands auf einen Schlag, danach Party bis morgens – das klang gut. Und trotzdem war es auch ein bisschen traurig. Weil klar war: Oft wird hier in der Haslacherstraße 25 nicht mehr Geburtstag gefeiert. Kurz vor dem Fest hatte der Slow Club die Kündigung erhalten. Der Grund: Der Vermieter hatte das Grundstück an die benachbarte Ergon Immo GmbH verkauft. Das Unternehmen ist seit 2006 Eigentümerin des angrenzenden Kultur-

park-Geländes an der Haslacherstraße, das neben einem Hochhaus mit Büros, Studios und Räumen für die Jazz- und Rocksche (JRS), der Spielstätte Südufer und der Werkstatt des Jugendhilfswerks auch einen älteren Gebäuderiegel umfasst. Darin untergebracht ist derzeit der JRS-Veranstaltungsaal Auditorium, den an den Wochenenden das ArTiK nutzt, sowie – seit fast 20 Jahren – die Werkstatthalle und das Werkhaus von Kubus³.

Ergon Immo-Co-Geschäftsführer Jürgen Lange-von Kulesa, der das Unternehmen inzwischen mit seinen Kindern Katharina und Alexander führt, hatte das Nachbargrundstück schon eine Weile im Blick. Genauer gesagt: seit 17 Jahren, also schon vor der Gründung des Slow Club. „Doch die Eigentümer wollten nicht verkaufen, oder nur zu einem völlig unrealistischen Preis“, sagt er. „Durch einen Generationswechsel kam dann Bewegung in die Sache“. Und damit auch in das gesamte Areal – was wiederum nicht ohne Folgen bleiben dürfte für die freie Kulturlandschaft in der Stadt.

Für den Slow Club, der seit 2017 eine institutionelle Förderung der Stadt erhält, war seit Längerem klar, dass seine Perspektiven nicht rosig sind: Der damalige Eigentümer hatte vor dem Grundstücksverkauf den Mietvertrag zum 31. Dezember 2025 gekündigt. Daraufhin entwickelte der Verein gemeinsam mit anderen Nutzer:innen des Geländes die Idee, das Areal selbst zu kaufen. „Wir hatten schon Kontakt zum Miethäusersyndikat, das uns unterstützt hätte“, sagt Séverine Kpoti, „und auch

die Anrainer vom Gelände der Haslacher 25 wären mit im Boot gewesen, die Autoschrauber, die Werkstätten, der Heizungsinstallateur, die Schreinerei. Doch unser damaliger Vermieter wollte zwar verkaufen, aber offenbar nicht an uns“. Dann ging alles ganz schnell.

Investor Lange-von Kulesa sollte der Erwerb des Geländes die lang ersehnte Erweiterung des Kulturparks zur Kulturmeile ermöglichen. Sein Plan: Vom Auditorium bis zum Slow Club wollte er das disparate Gebäude-Ensemble mit Subkultur-Patina abreißen und durch einen mehrstöckigen Neubau „für Kunst, Kultur und Gewerbe“ samt Tiefgarage ersetzen. Als Ankermieter ist bereits ein Fitnessstudio mit im Boot. In den oberen Stockwerke des Modulbaus sollen Ateliers, Kreativflä-

überzeugt: „Für uns ist es schwer vorstellbar, den Spirit des Slow Club in einen Neubau zu verpflanzen. Es würde einfach etwas anderes werden“. Das habe nicht nur etwas mit der Patina zu tun und der enormen Arbeit, die das basisdemokratisch organisierte Team mit gut 30 aktiven Mitgliedern hier investiert habe, sondern vor allem mit dem Konzept des Slow Club. „Wir müssten uns programmatisch komplett anders aufstellen. Die doppelte Miete hätte höhere Eintritts- und Getränkepreise zur Folge, was wiederum bedeuten würde, dass sich das viele Leute, die zu uns kommen, nicht mehr leisten könnten“, sagt Kpoti. „Aber genau das macht den Slow Club aus: Wir wollen die Barrieren so niedrig wie möglich halten – finanziell, sozial und kulturell“. Ein Beispiel: „Bands, die nur 20 bis 30 Leute ziehen, würden aus

nicht als reine Konzertlocation, sondern als soziokulturelles Zentrum mit einem Mischbetrieb aus Konzerten, Partys, Ausstellungen, politischen Veranstaltungen und kulturellen Projekten. „Dafür erhalten wir Förderung. Stellen wir das ein, verlieren wir die Ansprüche“, sagt Kpoti. Mit der Ankündigung des Abrisses ergab sich so ein weiteres Dilemma: Für die Haushaltsanträge der kommenden Jahre im Gemeinderat müssen konkrete Perspektiven formuliert werden – keine leichte Aufgabe, wenn völlig offen ist, wo und in welcher Form der Betrieb künftig stattfinden kann.

In dieser Situation entschied sich der Verein, dem Angebot, mit dem Slow Club in den Neubau zu ziehen, eine Absage zu erteilen. „Wir können uns das einfach nicht leisten“, sagt Kpoti. Für die Ergon

stitution der Freiburger Subkultur. Das hat dann letztlich wohl auch die Kulturpolitik auf den Plan gerufen. Kultur- und Sozialbürgermeister Roland Meder, der im Interview mit dem FABRIK-Magazin (S. 22) auf die „unglaublich vielfältige Kulturlandschaft“ Freiburgs verweist, sagt an gleicher Stelle auch: „Diese Räume zu erhalten und gleichzeitig Neues zu ermöglichen, wird eine große Aufgabe der kommenden Jahre sein.“ Auch für ihn dürfte die Galgenfrist für den Slow Club eine gute Nachricht sein. Konzepte zu entwickeln, um kulturelle Freiräume zu erhalten und abzusichern, braucht Zeit statt Druck.

An der Haslacherstraße 25 steht indes jetzt einiges an Arbeit an. „Seit klar war, dass wir hier raus müssen und der Club danach abgerissen wird, haben wir kaum noch einen Finger gerührt“, sagt



Von der Bar im Slow Club (l.) aus nicht zu sehen: Das Kulturpark-Hochhaus hinter den Jalousien der Künstler:innenwohnung über dem Club (m.). Vom Hochhaus aus nicht zu fühlen: die legendär ausgelassene Stimmung bei Konzerten im Slow Club (r.)

chen, klassische Büros entstehen, das Erdgeschoss ist für kulturelle Nutzungen vorgesehen. Dabei hatte Lange-von Kulesa von Beginn an auch die bisherigen Mieter:innen im Blick. „Für mich war klar, dass diese wieder einziehen können sollen“, sagte er im Frühjahr 2026. „Deshalb haben wir dem Slow Club, Kubus³, ArTiK und der Jazz- und Rockschule angeboten, im Neubau Flächen zu übernehmen.“

Séverine Kpoti wusste diese Geste damals zwar zu schätzen, aber von der Idee war sie nicht

dem Programm fallen, und damit ein Stück Sichtbarkeit.“ Es würde dem Vereinszweck zuwiderlaufen, der sich ja als Verein für notwendige kulturelle Maßnahmen gegründet hat. Die Frage ist: Was sind notwendige Maßnahmen, wenn die Subkultur unter Druck steht?

Ungeachtet dessen stand der Slow Club vor einem weiteren Problem: Denn selbst wenn der Verein die Option einer Rückkehr in den Neubau in Betracht ziehen sollte, blieb die Frage, wie er die Zeit zwischen dem Abriss und dem Neubezug überbrücken könnte. Das Angebot der Ergon Immo, die Räume des ArTiK im Kulturpark-Hochhaus Übergangsweise und nach Absprache mitzunutzen, hielt Kpoti für unrealistisch. Es zeige: „Die Ergon Immo weiß nicht wirklich, was wir hier tun“. Seit seiner Eröffnung im Jahr 2010 versteht sich der Slow Club

Immo dürfte diese Absage – zusammen mit anderen Faktoren – dazu beigetragen haben, das Bauvorhaben an der Haslacherstraße noch einmal neu zu überdenken. Als Lange-von Kulesa den Vorstand Anfang Juni zum Gespräch einlud, war vom direkt bevorstehenden Abriss des Slow Club plötzlich keine Rede mehr. In der aktuellen Planung ist das Projekt der Erweiterung der Kulturmeile nun in zwei Bauabschnitte aufgeteilt, die nacheinander realisiert werden sollen. Der Slow Club liegt im zweiten Bauabschnitt. Damit ist der Standort nun für mindestens drei weitere Jahre gesichert.

„Nach so langer Ungewissheit fühlt sich diese Nachricht fast wie ein Sieg an“, sagt Kpoti, „aber irgendwie auch nicht, denn die letzten Monate waren für uns alle total erschöpfend“. Verständlich, immerhin ging es um nicht weniger als um die Existenz einer In-

Séverine Kpoti. „Jetzt muss umfassend renoviert werden, um den Betrieb nachhaltiger und zukunftsicherer zu gestalten“. Dafür nimmt der Club auch die moderate Mieterhöhung in Kauf, die Jürgen Lange-von Kulesa angekündigt hat.

DIE KUNSTWERKSTATT

Wenig Grund zum Aufatmen hat dagegen der Verein Kubus³, der auf dem Grundstück nebenan eine große Werkstatthalle mit Büro- und Sozialräumen sowie zusätzlich das Atelierhäuschen „Werkhaus“ angemietet hat. Beide Gebäude sind vom nahen Abriss betroffen, da sie beide im ersten Bauabschnitt liegen. „Wir sind ein kleines, sehr aktives, sehr motiviertes Team“, sagt Vorstandsmitglied Luise Wegner, „aber ob das alles zu einem guten

Ende führt, hängt nicht nur von unserem eigenen Engagement ab, sondern auch vom Wohlwollen des Vermieters und der Stadt“.

Kubus³ gehört zu den wichtigen Akteur:innen der kulturellen Bildung in Freiburg. Der Verein hilft jungen Menschen, sich persönlich durch Kunst weiterzuentwickeln. Viele Projekte entstehen in Zusammenarbeit mit Schulen und werden von professionellen Künstler:innen angeleitet. In den vergangenen Jahren baute Kubus³ zudem den Bereich Inklusion deutlich aus. Seit 2024 probt und spielt hier das von Aktion Mensch geförderte inklusive Maskentheater, die inklusive Bildhauerwerkstatt „Artverwandt“ erhält Förderung vom Land Baden-Württemberg. Für den jährlichen Kunstparkour – ein Kreativ-Angebot für junge Menschen über 3 bis 4 Monate hinweg – koope-

ihm erfahren. Damit ist klar, dass die Zukunft des Vereins nicht mehr im Kulturpark sein wird und die Suche nach einem anderen Standort weitergeht.

Die institutionelle Förderung, die der Verein von der Stadt Freiburg erhält, deckt derzeit lediglich die Miete und die Personalkosten ab. Sämtliche Kosten, die mit dem nun unausweichlichen Standortwechsel in Zusammenhang stehen sind vom Umfang, Zeitpunkt und von der Kostendeckung noch vollkommen ungeklärt. Deshalb hat der Verein im nächsten Doppelhaushalt einen Anteil zur Kostenbeteiligung für den Standortwechsel beantragt. Diese Summe basiert auf konkreten Angeboten von Umzugs- und Handwerksfirmen sowie auf kalkulierten Kosten für Maklergebühren und zeitweise doppelte Mietzahlungen. Doch bis darüber entscheiden ist,

DIE KULTURPLATTFORM

Auch das ArTik wird sich für absehbare Zeit neu orientieren müssen. Anders als Kubus³ ist es aber nicht in seiner Existenz bedroht. Mit ein Grund dafür ist die enge räumliche Verzahnung von ArTik und Jazz- und Rocksche, die beide sowohl das zum Abriss stehende Auditorium als Bühne nutzen als auch Räume im benachbarten Hochhaus angemietet haben. Das ArTik, das sich als soziokulturelles Zentrum versteht, wird aber nicht nur aus diesem Grund vermutlich als Mieter:in in den künftigen Neubau an der Haslacherstraße zurückkehren. „Wir wurden frühzeitig in die Planung des Projekts miteinbezogen“, sagt Harald Deschler, Geschäftsführer des Vereins. Auf Nachfrage der Ergon Immo konnte er so sehr konkrete Vorstellungen vom Zuschnitt

auf öffentliche Förderung, bieten sie für Vermieter:innen eine gewisse wirtschaftliche Stabilität.

Bevor der erste Bauabschnitt Ende 2029 oder später fertiggestellt ist, stellt sich für das ArTik jetzt erstmal die Frage nach einer Zwischenlösung für den laufenden Betrieb. Der Umzug ins benachbarte Hochhaus wäre möglich, auch wenn die räumlichen Bedingungen dort beschränkt sind. „Das bisherige Programm ließe sich annähernd fortführen“, sagt Deschler. Auf der Suche nach einer Alternative hat er sich jedoch auch Gedanken über die Baustelle gemacht. Nach dem Abriss der Gebäude bis zum Slow Club beginnen hier die Aushubarbeiten für die Tiefgarage, die an das Südufer – Tanzspielstätte des E-Werk Freiburg – und die Werkstatt des Jugendhilfswerks grenzen wird. Auch diese beiden Institutionen



riert der Verein mit dem benachbarten ArTik und dem E-Werk Freiburg.

Weil Kubus³ vor allem junge Menschen anspricht, sind für einen neuen Standort bestimmte Voraussetzungen unverzichtbar. Dazu gehören eine gute ÖPNV-Anbindung, Barrierefreiheit und geringe Umbaukosten. „Ich bin mir sicher, dass wir es uns auch an einem anderen Ort schön machen könnten“, sagt Luise Wegner. „Entscheidend ist und bleibt aber: die Jugendlichen müssen gut zu uns finden. Objekte, die im Umland liegen, sind für uns ausgeschlossen.“

Auch ihnen habe Jürgen Lange-von Kulesa angeboten, nach Fertigstellung in den künftigen Neubau einzuziehen, sagt Wegner. Dass die Projektentwicklung im Kulturpark nun in zwei Bauabschnitten verwirklicht werden soll und Kubus³ darin nicht mehr vorgesehen ist, hat der Verein erst kürzlich in einem Gespräch mit

kann es Anfang 2027 werden. „Wir gehen jetzt ins volle Risiko“, sagt Wegner. „Wir finanzieren das alles vor, soweit wir es können, und hoffen einfach, dass unser Antrag, so wie wir ihn gestellt haben, bewilligt wird.“ Die Unsicherheit bleibt. Sollte die beantragte Unterstützung ausbleiben, sieht es nicht gut aus. „Dann stehen wir wahrscheinlich vor der Insolvenz.“

Unterdessen geht die Suche weiter. Mittlerweile hat Kubus³ über 20 Objekte geprüft, für zwei hat der Verein eine Bewerbung eingereicht. Die Zuversicht, bald fündig zu werden, wollen sie sich nicht nehmen lassen. Doch das knapper werdende Angebot an bezahlbaren Räumen für die freie Kultur- und Bildungsarbeit sei durchaus besorgniserregend. „Die Freiräume werden weniger. Das kann für eine Stadt nicht gut sein, erst recht nicht, wenn damit auch die Visionen verschwinden“, sagt Luise Wegner.

Das Werkhaus (l.) und die Werkstatthalle von Kubus³ (m.) werden den Baggern weichen, und der Verein wird im Neubau keine neue Bleibe finden. Anders das ArTik im Auditorium, das sich hier hinter dem Unterdach (r.) versteckt.

und den Anforderungen an die künftigen Räume im Neubau formulieren.

Seine Vision: ein moderner Veranstaltungsort auf zwei Ebenen, mit offenem Foyer und Flächen für Ausstellungen. Dass seine Vorschläge Eingang in die Planungen der Ergon Immo fanden, kommt für Deschler einem klaren Bekenntnis zur langfristigen Nutzung für Kulturzwecke gleich. „Aus solchen Räumen macht man so schnell keine Büros mehr“. Für die Stadt könnte das von Vorteil sein – so wie auch für die Ergon Immo. Weil freie Kulturräume angewiesen sind

sind Mieter:innen der Ergon Immo, aber nicht direkt betroffen von den Neubauplänen. Sollte das Südufer in dieser Zeit allerdings nicht genutzt werden können, weil Tanzproben tagsüber aufgrund von Baulärm oder anderen Einschränkungen nicht möglich seien, wirft Deschler vorsichtig in die Runde, dann wäre vielleicht darüber nachzudenken, ob das ArTik diese Räume nicht interimweise bespielen könnte.

Ob das tatsächlich eine realistische Option für alle Beteiligten sein könnte oder völlig undenkbar, wird sich in den kommenden Monaten zeigen. Allein die Idee aber lässt erahnen, wie sehr der anstehende Umbau des Kulturparks an der Haslacherstraße die Institutionen, Gruppen und Projekte vor Ort unter Druck setzt, weil sie sich plötzlich, ohne es zu wollen, auch als Konkurrent:innen gegenüber sehen. —

Stand: 15. Juni 2026



„Barrieren gehören abgebaut. Auch für Hörende“

Okan Seese ist taub,
schwul und türkischstämmig.
Wie verbindet der Comedian Räume?

Interview DIETRICH ROESCHMANN
Fotos JEAN FERRY

FABRIK Magazin: Wie bist du zu Comedy gekommen?
Okan Seese: Da muss ich mal kurz selber überlegen, wie das angefangen hat. Ganz ehrlich: Humor war schon immer Teil meiner Sprache, meiner Mimik und Gestik. Ich hatte schon als Kind Spaß an Humor. Vielleicht hat einfach schon immer ein kleiner Comedian in mir gesteckt.

Wann hast du gemerkt, dass Comedy ein gutes Format und Lachen die richtige Sprache ist, um Hörenden die Welt der Tauben zugänglich zu machen?
Ich habe ja schon beim Aufwachsen gesehen, dass meine Welt – also die taube Welt – und die hörende Welt wirklich sehr unterschiedlich sind. Und auch sehr getrennt. Vor der Comedy habe ich als Dozent für Deutsche Gebärdensprache gearbeitet. Bei der Arbeit habe ich gemerkt, dass ein humorvoller Unterricht mehr in Bewegung setzt und Menschen zusammenbringen kann. Einfach, weil sie in dem Moment gemeinsam über Kopfkino lachen können. Das hat mir die Augen geöffnet. Ich habe gemerkt: Da steckt Potenzial drin, die unterschiedlichen Welten ein bisschen näher aneinanderzurücken. Ich habe viel gelernt dabei und bin für die Erfahrung dankbar. Diese Erfahrungen konnte ich dann mit in die Comedy-Welt nehmen. Humor öffnet viele Türen – auch in den Köpfen. Und genau das probiere ich jetzt immer weiter zu machen. Bis jetzt ist es spannend und funktioniert gut ... hab ich gehört (haha).

OKAN SEESE lebt als Schauspieler, Gebärdensprachpoet, Moderator und Komiker in Berlin. Er ist taub und wuchs in einer tauben Familie auf. In seinen Solo-Comedy-Programmen und bei TV-Auftritten (Mitternachtsspitzen, Night Wash, Quatsch Comedy Club u.a.) verwendet er Deutsche Gebärdensprache. Im März war Okan Seese mit seinem Programm „Tomaten auf den Ohren“ zu Gast im Vorderhaus in der FABRIK. Aus diesem Anlass hatten wir jede Menge Fragen an ihn.

Wie wichtig ist Selbstironie, um das Publikum „aufzuschließen“?

Ich finde Selbstironie wichtig – und es macht mir auch Spaß! Durch Selbstironie bekommen die Zuschauenden einen Zugang zu mir. Wenn ich zeige, dass ich über mich selbst lachen kann, macht es das für andere einfacher, sich selbst humorvoller zu begeben. In meinem neuen Solo „Tomaten auf den Ohren“ erzähle ich von Kommunikationspannen oder peinlichen Situationen aus meinem Leben. Wenn ich Geschichten über mich erzähle und dabei selbst Spaß habe, mir den Spiegel vorzuhalten, zeigt das: Selbstironie ist wichtig, witzig – und hilft, über verschiedene Perspektiven zu lachen.

Wer ist dein Zielpublikum?

Ich habe keine bestimmte Zielgruppe. Klar, ich selbst bin taub, schwul und habe Migrationshintergrund – da kommen schon ein paar spannende Communities zusammen. Aber die sind in sich so divers, dass ich da keine klare Zielgruppe rausfiltern kann. Zu meinen Shows kommen sehr unterschiedliche Menschen: jung, alt – es war sogar schon mal ein Baby da, das die ganze Show verschlafen hat. Es kommen Leute, die überhaupt nicht gebärden können oder noch nie persönlichen Kontakt mit tauben Menschen hatten. Und es kommen Menschen, deren Muttersprache seit Generationen Gebärdensprache ist. Neulich hat jemand seine komplette Familie mitgebracht – und selbst in diesem Mikrokosmos gibt es unterschiedliche Geschmäcker, Perspektiven, Gegensätze und Gemeinsamkeiten. Am Ende ist mir das Wichtigste, dass die Leute Lust haben zu lachen. Das ist meine Zielgruppe: Menschen, die Lust haben zu lachen. Als ich angefangen habe mit Comedy, dachte ich noch, es gibt die eine Zielgruppe. Da bin ich offener geworden. Aber klar – die Zielgruppe in meinem Hinterkopf sind natürlich Millionäre und Prince Charming.

Inwieweit liegt dir daran, nicht nur neue Erfahrungsräume für Hörende zu erschließen, sondern auch gesellschaftliches und historisches Wissen zu vermitteln, etwa über den Einfluss von Tauben in Politik, Wirtschaft, Kunst und Geschichte?

Als Comedian erzähle ich Witziges, Absurdes und manchmal auch Tragisches aus meinem Leben. Meine künstlerische Freiheit ist mir dabei sehr wichtig. Für mich ist es manchmal ein schmaler Grad, weil meine Perspektive für viele hörende Menschen komplett fremd ist. Das Bedürfnis, Wissen zu vermitteln, habe ich natürlich. Es gibt einen großen kulturellen, sozialen und geschichtlichen Reichtum in der tauben Community. Aber der Nachholbedarf in der hörenden Welt ist so groß, dass das den Rahmen einer Comedy-Show sprengen würde. Und trotzdem lernen Menschen in meiner Show etwas fürs und übers Leben. Die Zuschauenden bekommen nicht nur Einblicke in eine ihnen unbekannte Welt, sondern sind plötzlich selbst mittendrin und müssen ihren eigenen Vorher-Nachher-Abgleich machen. Willkommen auf Planet Okan im Sonnensystem taube Community.

Sprache kreiert Kommunikationsräume. Wie ist es für dich vor Hörenden Aufzutreten im Wissen, dass dich die meisten Hörenden nicht verstehen könnten ohne Dolmetschende? Wie gestaltest du diesen Raum zwischen Verständnis und Missverständnis?

Mir ist es wichtig, inklusiv zu arbeiten. Für meine Show bedeutet das: auch Hörende werden inkludiert. Und wenn es dafür Dolmetschende braucht – dann bitte! Da bin ich schmerzfrei. Barrieren gehören abgebaut. Auch für euch Hörende.

Reicht es, Gebärdensprache in Untertitel oder gesprochene Sprache zu übersetzen? Was geht da verloren? Wieviel Platz nimmt die dolmetschende Person in deinem Programm, sowohl beim schreiben als auch bei der Performance?

Info-Box – In Deutschland leben etwa 80.000 taube Menschen. So steht es zumindest auf der Homepage des Deutschen Gehörlosen-Bundes e.V. Okan Seese sagt: „Taubheit ist nicht sichtbar“. Er geht von mehr Menschen aus – „die Dunkelziffer ist hoch“. Ein Anhaltspunkt: 250.000 Menschen nutzen die Deutsche Gebärdensprache DGS. Seese selbst nennt sich übrigens – wie viele andere auch – nicht gehörlos, sondern taub. Denn anders als „Gehörlosigkeit“ beschreibt „Taubheit“ als positiver Identitätsbegriff keinen Mangel, kein Defizit und keine Krankheit, sondern eine Eigenschaft.

Interessante Frage. Untertitel sind gut, Gebärdensprachdolmetschende auch – ich nutze beides. Aber eine Übersetzung ist nie problemlos. Je nachdem, wer oder was übersetzt, ist die Qualität sehr unterschiedlich. Gerade bei automatischen Übersetzungen gibt es oft grobe Fehler. Mir ist wichtig, dass alle Zugang zu ihrer Muttersprache haben. Der Weg dahin ist individuell und trotz Verbesserungen immer noch voller Hindernisse. Gebärdensprache ist eine visuelle Sprache. Sie besteht aus Bildern, die durch Gebärden, Mimik, Gestik und Körperhaltung entstehen. Diese Bilder in Schrift- oder Lautsprache zu übersetzen, ist herausfordernd. Da geht vieles verloren oder wird nicht schnell genug erfasst. Vielleicht gibt es in Zukunft bessere Technologien. Aber aktuell erleben wir Tauben im Alltag oft das Gegenteil: gar keine Übersetzung. Und das ist eher die Regel als die Ausnahme. In meiner Show kann es passieren, dass Hörende zum ersten Mal erleben, wie es sich anfühlt, etwas zu verpassen – wenn zum Beispiel beim Voicing etwas nicht mitkommt. Dolmetschende sind wichtig für die Show, weil die Übersetzung live passiert und sie dadurch zweisprachig wird. Beim Schreiben und Entwickeln meiner Bits spielen sie aber keine Rolle – die Zusammenarbeit kommt später.

Mimik und Gestik sind gleichermaßen zentrale Aspekte von Drag und der Kommunikation von Tauben. Richtet sich dein Programm vor allem an Hörende, oder auch an Taube, um queere Kultur für sie erfahrbar zu machen?

Mein Programm richtet sich an alle – egal welchen Hörstatus. Gebärdensprache hat vier Bestandteile: Mimik, Gestik, Körperhaltung und Gebärden. Das gehört alles zusammen. Überträgt man das auf Drag-Kultur, wird schnell klar: Auch dort sind genau diese Elemente zentral, um ein Bild zu erschaffen. Dieses „Bilderbauen“ mache ich auch in meinem Programm. Das ist ein typischer Bestandteil von Comedy – und eine Schnittstelle zu Drag. Eine meiner Lieblingsverbindungen zwischen Gebärdensprache, Drag und Comedy ist das Act Out: Situationen groß machen, ausspielen, auskosten.

Bietet dir die „Minderheitenperspektive“, wie du sie nennst, auch Raum, dein Schwulsein im türkisch-deutschen Kontext zu thematisieren?

Mir geht es nicht darum, diese Perspektive analytisch auseinanderzunehmen. Wichtiger ist mir, dass das Publikum die Intersektion dieser Themen auf der Bühne sieht. Ich bringe Themen mit, die komplex sind – in jedem kulturellen Kontext. Und ich möchte



Okan Seese posiert für die Plakate seines aktuellen Solo-Programms „Tomaten auf den Ohren“

mit meiner Offenheit sichtbar sein und anderen ermöglichen, sich wiederzuerkennen. Sichtbarkeit ist mir wichtig.

Gebärdenkommunikation ist eine eigene Sprache. Ich habe mal gelernt, dass Lesen für viele Taube als anstrengender wahrgenommen wird als Sprechen. Jede Schriftsprache, sei erstmal wie eine Fremdsprache. Bilder sind wichtiger als Schrift. Welche Medien nutzt du für dich?

Viele taube Menschen lesen nicht gern oder haben Schwierigkeiten damit – oft aufgrund struktureller Benachteiligung in der Bildung. Ich selbst kann lesen – und mache das auch manchmal gerne. Aber meine Muttersprache ist Gebärdensprache, und darin fühle ich mich einfach wohler. Deshalb sind mir Bilder lieber als Schriftsprache. Untertitel sind gut, aber sie haben einen Nachteil: Während ich lese, kann ich euch Hörende nicht anschauen. Das ist schade für euch. Deshalb: Nutzt Gebärdensprache – am besten direkt im Content. Gebärdensprache ist visuell. Schriftsprache bleibt abstrakt: Buchstaben, Buchstaben, Buchstaben. Wenn ich die Wahl habe, nehme ich immer das Bild.

Jede Gebärdensprache hat eine eigene Mimik und eine eigene Grammatik. Ist dein Programm auf den deutschsprachigen Raum konzentriert oder tourst du auch International?

Jede Sprache hat ihre eigene Gebärdensprache. Mit meinem aktuellen Programm in Deutscher Gebärdensprache toure ich im deutschsprachigen Raum. Ich arbeite aber daran, auch international aufzutreten. Dafür übersetze ich mein Programm in International Sign, die Lautsprache ist dann Englisch.

Oft heisst es, du seist einer der wenigen Tauben Künstler*innen der Comedy Szene. Dennoch gibt es eine eigene Szene. Natascha Ruf vom Schweizer Fernsehen, selbst taub seit ihrer Geburt, nannte als Einflüsse unter anderen Deafies in Drag, Scarpa, Really Tenca, Flow TV und John Smith. Hast du Vorbilder? Ja – zum Glück! Es gibt viele Menschen, die mich geprägt haben. Und es ist schön zu sehen, dass diese Namen immer sichtbarer werden. Ich bekomme Gänsehaut bei dem Gedanken, dass irgendwann vielleicht auch mein Name in solchen Listen auftaucht. Ich bin als tauber Mensch aufgewachsen – da gab es Comedy in dieser Form noch nicht. Aber Humor war immer da: in meiner Sprache, in meiner Kultur, in meinem Alltag. Das war ein riesiger Einfluss. Und ich bin dankbar für alle, die mir gezeigt haben: Es gibt viele Wege, sich auszudrücken – und jede*r kann damit sichtbar sein.

Zum Schluss möchte ich dir noch eine Frage in eigener Sache stellen, zum Thema Deaf Space Architecture: Wie muss ein Raum gestaltet sein, der die Taubheit seiner Nutzenden einschliesst? Als wie barrierearm erlebst du die FABRIK ?

Viele Dinge helfen eigentlich allen – egal ob taub oder hörend. Je klarer Informationen sind, desto besser. Alles andere ist Energieverschwendung. Wenn Tonsignale etwas ankündigen, braucht es auch Lichtsignale. Gute Sicht ist wichtig – keine Säulen oder Hindernisse. Bei großen Räumen: Bildschirme. Untertitel oder Übertitel. Und ganz wichtig: Informationen vorab, z. B. als DGS-Videos. Beleuchtung ist zentral. Wir Tauben sind wie Motten – uns zieht es zum Licht. In dunklen Räumen können wir uns schlecht unterhalten. Runde Tische sind besser als lange Tafeln. Und an die FABRIK: weniger Treppen! Ich habe schwere Koffer. Ein Aufzug wäre perfekt. Und eine Lichtklingel – dann könnte ich bei euch alt werden. Barrierefreiheit ist kein Extra – sie ist ein Vorteil für alle. —

Das Interview haben wir per Mail geführt.

Eine Ode an die Toilette

Text FABIAN SEILER
Fotos FABRIK

Es läuft keine Musik,
selbst die Gespräche der Gäste dringen kaum zu mir durch,
es ist fast andächtig still.
Es ist sauber, aber nicht schön.
Sinnlose Begriffe sind von innen an die Tür geschmiert,
mit Eddingstiften in rot, blau und weiß.

Unter Tür und Wänden sind schmale Spalte,
man könnte die Schuhe der Vorbeikommenden sehen.
Aber es kommt niemand vorbei.
Alle sitzen gefesselt vor dem Fernseher in der Bar.
Es läuft das Finale. Unsere Mannschaft liegt hinten.
Man lenkt sich durch inhaltsleere Gespräche ab.

Neben uns bestellt Dieter eine Weißweinschorle. Es ist seine Dritte.
Er erklärt uns, woran es heute liegt.
Er hat recht und so richtig will sich keine Enttäuschung einstellen.
Heute ist es einfach aussichtslos.
Aber immerhin haben wir diese Aussicht gemeinsam.

Dieters Zigarettenrauch zieht als Rauchschwaden durch die Projektion des Beamers.
Auch auf dem Klo riecht es nach Rauch.
Gemischt mit Chlorreiniger.
Die Ruhe tut gut,
eine kurze Auszeit vom Trubel, von den Emotionen, von den Gesprächen.
Die grauen Wände geben mir Sicherheit, trotz der Schmierereien.
Ich gehe zurück und freue mich auf den Abend.
Und auf eine Weißweinschorle mit Dieter.



Szenenwechsel:

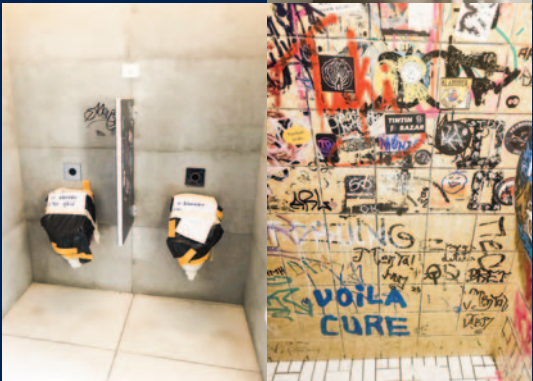
Die Wände sind weiß.
Der Kleiderhaken für das Jackett ist weiß.
Er hebt sich kaum von der Wand ab.
Mein Jackett ist grau und hängt reglos am Haken, als ob es auch eine Auszeit bräuchte.
Die Fliesen sind schwarz. Es ist sauber, sogar steril.
Es dringt kein Geräusch aus dem Großraumbüro hinein.
Ich hoffe niemand anderes will auf die Toilette.
Es gibt nur eine und ich will niemand begegnen.

Es ist ein anstrengender Tag. Termin reiht sich an Termin.
Die Stimmung ist angespannt.
Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Ich fange gar nicht an.
Und dann doch und dann wechsele ich zur nächsten Aufgabe,
ohne die erste abgeschlossen zu haben.
Ich möchte den nächsten Termin nicht wahrnehmen.
Möchte heute mit niemand mehr reden.
Nur für mich allein sein.
Eine Aufgabe haben.
Die möchte ich erledigen.

Der kurze Moment des Alleinseins beruhigt mich.
Die weißen Wände schotten mich ab.
Niemand will etwas von mir.
Ich atme tief durch, gehe zurück und denke,
dass ich den nächsten Termin schaffe.



Szenenwechsel:
Es ist laut.
Der Bass der Techno-Musik wummert mir bis in den Bauch.
Die Wände sind besprüht mit linken Botschaften,
die mir aus dem Herzen sprechen.
Der Boden ist nicht feucht, nein triefend nass.
Die Schuhe bleiben am Boden kleben, sodass
jeder Schritt quietschende Geräusche von sich gibt.
Auf Pisse und anderen Ausscheidungen
kleben leere Zigarettenschachteln und Klopapierreste.
Die Stimmung ist ausgelassen.
Der Blick in die breit grinsenden Gesichter der Menschen,
die die Türen hinter sich zuknallen, verrät warum.
Auf Zehenspitzen bahne ich mir einen Weg zu einer Klokabine.
Ich würde gerne schweben, den Türgriff nicht anfassen.
Die Klobrille unterscheidet sich nicht vom Boden.
Ein Loch klafft in der Wand.
Von draußen schallt das Gelächter zu mir durch.
Es klingt hohl und überzogen.
Mir ist nicht zum Lachen zu Mute.
Durch das Loch in der Wand kann ich nach draußen sehen.
Einen kleinen Ausschnitt.
Wortfetzen von Parolen an den Wänden gelangen in mein Blickfeld.
Sie würden sich in die Wand zurückziehen wollen - die Parolen –
würden sie sehen, wie es hier aussieht.
Nichts hier drin bietet einen sicheren Platz.
Keine Spur von Rücksichtnahme.
Und keine Spur von Klopapier und das
ist nicht links, denke ich mir.
Das ist nicht sozial. Hier ist kein Platz an dem sich alle wohlfühlen können.
Draußen lasse ich mir kaltes Wasser über die Hände fließen.
Es gibt keine Seife.
Es gibt keine Handtücher.
Nach Feiern ist mir nicht mehr zu Mute.
Ich bleibe trotzdem.
Wiege mich gedankenverloren zum wummernden Bass.
Hin und Her.
Was würde Dieter hiervon halten?
Eigentlich säße ich jetzt lieber mit ihm zusammen
mit einem Glas Weißweinschorle in irgendeiner Eckkneipe.
Rauchschwaden in der Luft.
Auf dem Klo der Geruch nach Chlorreiniger.
Aber egal.
Hauptsache sauber, mit Klopapier, Seife und Handtüchern.
Einen Platz für alle, die ihn brauchen.



Szenenwechsel:
Ich springe aus dem Zug,
zwanzig Minuten Umsteigezeit.
Ich kenne fast alle Toiletten deutscher Hauptbahnhöfe,
an denen ich schon war.
Es war auch schon mal günstiger.
Der Weg durchs Drehkreuz kostet 1,50€.
Ich kann mich nicht erinnern,
jemals den dafür erhaltenen Wertgutschein eingelöst zu haben.
Ich quetsche mich mit meinem Koffer in die Kabine.
Ich bediene direkt einmal die Spülung, damit die Klobrille gereinigt wird.
Ich staune über die automatisch rotierende Klobrille.
Der Reisetrubel ist kurz vergessen.
Auf der Tür vor mir kann ich lesen, wer schon alles hier war. Thomas + Selma.
Waren die zusammen hier drin? Oder war Thomas nur in Selma verliebt?
Ich wünsche ihnen, dass sie zusammen hier drin waren. Ist doch gut, wenn so eine Klokabine auch mal was
Schönes zu sehen kriegt.
Ich war auch schon hier.
Sogar in der gleichen Kabine. Hätte ich das mal aufgeschrieben. Hätte ich nur mal überall an die Wände ge-
schrieben, was sie mir bedeutet. Eine Ode an die Toilette. Eine O de Toilette sozusagen.
Beim Verlassen der Kabine staune ich über die automatisch rotierende Klobrille. Erneut.
Ich hole mir einen Cappuccino to go und renne auf Gleis 9 zu meinem Anschlusszug.
Den Wertgutschein habe ich vergessen einzulösen. —



EINE ODE AN DIE TOILETTE ist ein Slam-Text -
geschrieben, um gesprochen zu werden.
< Hier könnt ihr ihn hören.

Ein Raum mit vielen Gesichtern ...

... je nach Uhrzeit und Wochentag, Anlass und Stimmung

Text JULE MARKWALD
Foto FABIAN MONDL

Die Keramikwerkstatt ist ein Raum für Kreativität. Regale voller kreativer Arbeiten stehen hier. Mit manchen sind ihre Schöpfenden zufrieden. Manche wandern mit einem frustrierten Seufzer in den Müll. Mal haben die Glasurgötter einen im Stich gelassen, mal hat ein Experiment funktioniert. Ideen verwandeln sich hier in Realität, werden Wahrheit in Lehm und Farbe.

Die Keramikwerkstatt ist ein Raum der Gemeinschaft. Für die Jungen beim offenen Kinderkurs und für die etwas Älteren in der offenen Werkstatt. Mit Sekt aus bunten Bechern beim Jungesell:innenabschied, mit Kaffee und Kuchen bei einem

spontanen Treffen des Töpferclubs. Wissen wird geteilt, aus dem Leben erzählt. Es wird viel gelacht und manchmal zusammen geflucht. Hände im Ton als Türöffner für Freundschaften und Verbindung.

Die Keramikwerkstatt ist ein Raum für Ruhe. Früh morgens oder spät abends. Wenn niemand sonst da ist, alleine an der Töpferscheibe. Die kreisenden Gedanken gegen kreisenden Ton eintauschen. Ganz ruhig ist es nie, frisch getöpferte Stücke pingen ganz leise in den Regalen, passen sich der Raumtemperatur an. Heizungsrohre knacken, die Fabrik atmet wie ein riesiges Tier im Winterschlaf. Die Ruhe entsteht in einem selbst.

Die Keramikwerkstatt ist ein Raum zum Feiern. Der Töpferclub mit seiner Weihnachtsfeier im Januar, kompetitives Schrottwichteln und waghalsige Tanzeinlagen auf dem Dancefloor mitten in der Werkstatt. Jungesell:innenabschiede, Betriebsausflüge, Kindergeburtstage mit smartiebedeckten Kuchen – die Welt draußen ist ernst genug, hier darf man sie kurz vergessen.

Die Keramikwerkstatt ist Raum. Raum für Kreativität, für Gemeinschaft, für Ruhe, für ausgelassene Feste, für Chaos und Ordnung, Sinn und Unsinn, Freude und Frust. Sie ist ein Raum mit vielen Gesichtern. —

Kulturtipps

von Freund:innen der FABRIK



Simon Sahner
Kulturaggregat

Was stimmt mit diesem Land nicht und warum fühle ich mich in meiner Heimat nicht zuhause? Dieser Frage geht der **Canberk Köktürk** in seinem investigativen Sachbuch **Fascholand – Wir sind hier immer**

noch in Deutschland nach (Ullstein, 19,99 Euro). Dazu legt er eine Akte über Deutschland an, wird zum Ermittler und macht sich auf die Suche nach Antworten. In Bibliotheken, am Kiosk, im Bundestag und im Gespräch mit Freund:innen, Expert:innen und seinen Eltern sammelt er Indizien und Hinweise in einem Fall, der uns alle, die wir hier leben, betrifft. Wie Köktürk sich mit viel Humor, viel Ernst und sehr viel persönlichem Einsatz damit auseinandersetzt, was Faschismus ist, ob Deutschland bereits wieder in den Faschismus abgeglitten ist oder ob das alles nie aufgehört hat, ist enorm lesenswert.
— *kulturaggregat.de*

Sofie Anton

Stellvertretende Leitung Veranstaltungsbetrieb und Gebäudemanagement im E-Werk Freiburg und Programmverantwortliche Soziokultur, Theater, Zirkus

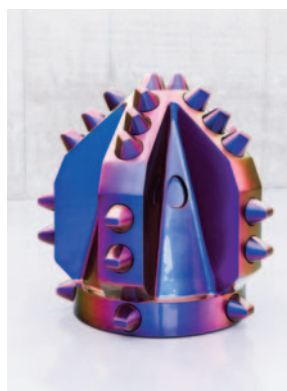


Ich gehe fast jede Woche auf Konzerte und höre Musik meistens live. Oft eher unbekannte Bands aus Freiburg und überregional in allen möglichen kleinen Locations. Am meisten Spaß daran macht mir, immer wieder neue Musikgenres für mich zu entdecken. Eine Win-Win Situation, denn so kann ich die Künstler:innen und Kulturorte unterstützen und habe einen tollen Konzertabend. Also: probiert neue Orte aus und traut euch zu Bands, die ihr noch nicht kennt. Es lohnt sich! Eine meiner liebsten Bands ist zur Zeit **Sirens of Lesbos** aus Bern (Foto). Perfekter Soundtrack fürs Entspannen in der Sonne und lange Sommernächte.
— *sirensflesbos.com, ewerk-freiburg.de* Foto Lucie Rox

Sonja Eismann

Herausgeberin des Missy Magazin

Vor genau 60 Jahren war Niki de Saint Phalles „HON“ (schwedisch für „Sie“) im Stockholmer Moderna Museet eine Sensation. Doch in den ersten Tagen berichtete kein Medium darüber – es fehlten schlicht die Worte. Denn die an ihre bunten Nanas erinnernde Skulptur war ein 25 Meter langer, 9 Meter breiter und 6,5 Meter hoher Frauenleib, der durch die Vulva betreten werden konnte. In seinem Inneren befanden sich u.a. ein Kino, ein Planetarium und eine Milchbar. Dieses Werk bildet den Ausgangspunkt für die Ausstellung **Labouring Bodies** im **Museum Tinguely** in Basel (10.6. bis 8.11.), das die Doppeldeutigkeit des englischen Wortes in den Mittelpunkt stellt. Denn „Labour“ bezeichnet bekanntlich nicht nur Lohnarbeit, sondern verweist auch auf den aktiven Prozess des Gebärens, der im Deutschen als passives „in den Wehen liegen“ unsichtbar gemacht wird. Die Schau mit Werken von Monira Al Qadiri



(Foto), Juliana Huxtable, Mary Kelly, Lee Lozano u.a. zeigt nicht nur, wie die so genannte produktive, meist männlich gedachte Arbeit in unserem Wirtschaftssystem erst von der so genannten reproduktiven, implizit weiblichen Sorgearbeit möglich gemacht wird. Sondern sie führt anhand 36 historischer und zeitgenössischer Positionen auch vor, wie Maschinen feminine Körper schon immer durchdrungen und diszipliniert haben – ob durch Fließbandarbeit, die sie an Apparaturen bindet, ob als lebendige Vorläuferinnen von Schreib- und Rechencomputern, oder ob durch die technologische Kontrolle der Gebärmöglichkeiten Schwarzer Körper – und bietet damit eine explizit feministische Perspektive auf die Verkettung von Körper und Technologie.

Foto Monira Al Qadiri, Alien Technology (Diamond), 2023, copyright Monira Al Qadiri, Foto: Markus Tretter
— *tinguely.ch, missy-magazine.de*

Literaturtipps

von Jess Jochimsen

Hari Kunzru: **White Tears** (Liebeskind, 352 S.)

Auf seltsamen Umwegen und durch meine obsessive Beschäftigung mit Gespenstern bin ich auf dieses irre Buch aus dem Jahre 2017 gestoßen. Vordergründig wird hier die Geschichte eines Blues-Songs erzählt, den es eigentlich nie gegeben hat, sowie die zweier junger weißer Männer, die besessen sind von schwarzer Musik. In Wahrheit aber geht es um Ausbeutung, Korruption und Geister, die nicht zur Ruhe kommen können. „White Tears“ ist der beste Roman über Musik, den ich seit Langem gelesen habe, und der zweitbeste über Gespenster.

Fiona Sironic: **Am Samstag gehen die Mädchen in den Wald und jagen Sachen in die Luft** (Ecco Verlag, 208 S.)

Die Kinder der „Letzten Generation“ begehren auf. Eine wilde, anrührende und witzige Dystopie, die ich verschlungen habe, und nebenbei das Buch mit dem besten Titel des Jahres. (Eine Auszeichnung, die es sich allerdings mit dem folgenden Werk unten teilen muss.)

Slata Roschal: **Ich möchte Wein trinken und auf das Ende der Welt warten** (Claassen, 176 S.)

Nach ihrem herausragenden Debut „153 Formen des Nichtseins“ ist das der zweite Streich der Slawistin und Autorin Slata Roschal und was für einer! Wieder geht es um Mutterschaft und Migration, aber wieder ist das „wie“ entscheidend. „Radikaler als Annie Ernaux“, urteilte der FREITAG und da ist was dran. „Ich habe auch keine Lust mit dir zu schlafen, ich möchte Wein trinken und auf das Ende der Welt warten.“ Wow!

Simon Nagy: **Zeit abschaffen. Ein hauntologischer Essay gegen die Arbeit, die Familie und die Herrschaft der Zeit** (Unrast Verlag, 188 S.)

Nimm dies, Friedrich Merz! Und natürlich: Gespenster! Immer und immer wieder. (Neben Marx, Derrida und Mark Fisher beschäftigt sich der junge Wiener Autor hier auch ausführlich mit dem eingangs erwähnten Roman „White Tears“ – und so schließt sich der Kreis.)

Mariette Navarro: **Über die See**

(Kunstmann, 160 S.)

Die beste Gespenstergeschichte und eines der hinreißenden Bücher überhaupt ist dieser gerade mal 160 Seiten schmale Roman der französischen Dramaturgin Mariette Navarro. Die Kapitänin (ja, eine Kapitänin!

Endlich! Zum ersten Mal in der Literaturgeschichte!), die Kapitänin eines Containerschiffs erlaubt ihrer Besatzung, auf dem offenen Meer schwimmen zu gehen, während sie alleine auf dem Schiff bleibt. Als die Crew zurückkehrt, ist ein Mensch mehr an Bord ... Mehr wird nicht verraten, aber vertraut mir einfach: Es ist so unfassbar großartig und ab- wie tiefgründig, dass ihr es nie wieder vergessen werdet. „Es gibt drei Arten von Menschen: die Lebenden, die Toten und die Seefahrer.“

JESS JOCHIMSEN lebt als Kabarettist und Autor in Freiburg. Seine Bücher erscheinen bei dtv. Sein nächster Auftritt mit dem Programm „Von allen guten Geistern“ findet am 24. Oktober 2026 im VORDERHAUS statt.

Das ist Mads, als Papa regelmäßig morgens in der Kita zu Gast. Er hat uns was Leckeres in etwas zweifelhaften Farben gekocht :)



Mhmm!



Øllebrød

Kochen mit Menschen aus der FABRIK

Ich sollte mir für diese Rezepttribrik etwas typisch Dänisches überlegen. Vielleicht irgendwas mit Fisch, oder dänische Hot Dogs, Schweinebraten mit brauner Soße...

Meine Frau Julia wusste es: **Øllebrød!** „Biersuppe“ (oder Bierbrei) könnte man es nennen.

Die Idee ist folgende: Du hast altes, trockenes Brot übrig, am besten richtiges Roggenbrot oder Schwarzbrot mit Körnern. Statt es wegzuschmeißen, kochst du es in (alkoholfreiem) Bier mit guten Gewürzen und isst es warm mit geschlagener Sahne. Ein großartiges Frühstück. Malzig und lecker!

Was Du dafür brauchst:

6-7 Scheiben trockenes dunkles Brot oder Brötchen
0,5 l Wasser
0,5 l alkoholfreies Pils
0,5 l Malzbier oder alkoholfreies Schwarzbier
0,5 dl Malzsirup (oder Zuckerrübensirup)
½ TL Kardamom (am besten frisch gemahlen)
1 Zimtstange
2 dl Schlagsahne
1-2 Bananen oder Orangen

Wie Du Øllebrød vorbereitest:

Schneide das Brot in etwa 2 cm große Würfel, gebe sie in einen Topf, bedecke sie halb mit Wasser und lass sie ein paar Stunden stehen, gerne über Nacht.

Jetzt etwa 1 Liter Bier dazugeben, gerne unterschiedliche Sorten, mindestens die Hälfte soll dunkel sein. Aufkochen und mit einem Schneebesen umrühren. Kardamom, Zimt und Sirup dazugeben. Das Brot löst sich auf und das Øllebrød muss etwa eine Stunde kochen. Je mehr Flüssigkeit dabei ist und je länger es einkochen kann, desto besser.

Braucht es mehr Süße, gib mehr Sirup oder Zucker dazu. Sahne schlagen und eventuell Banane oder Orange in Stücke schneiden. Anrichten und genießen. **Namme-nam!**

RÄUME?

Wir haben auch was dazu zu sagen!
Eine Umfrage unter Kindern in der FABRIK

Unser Fabrik Gelände ist ein Raum in dem Kinder sind. Ob im Vorderhaus bei der Kinderkultur, in der Keramikwerkstatt bei verschiedenen Kursen oder in der Kita in der FABRIK. Kinder gehören in unser Haus und deswegen gründen wir in diesem FABRIK MAGAZIN die Kinderseite. Hier kommen Kinder, welche in der Fabrik ein und ausgehen zu Wort, es gibt kleine Rätsel und natürlich dürfen auch Witze nicht fehlen. Viel Spaß beim Lesen!

Möchtest du auch mal von uns interviewt werden oder einen Witz fürs nächste Magazin erzählen? Dann schreib eine Mail an: Magazin@fabrik-freiburg.de

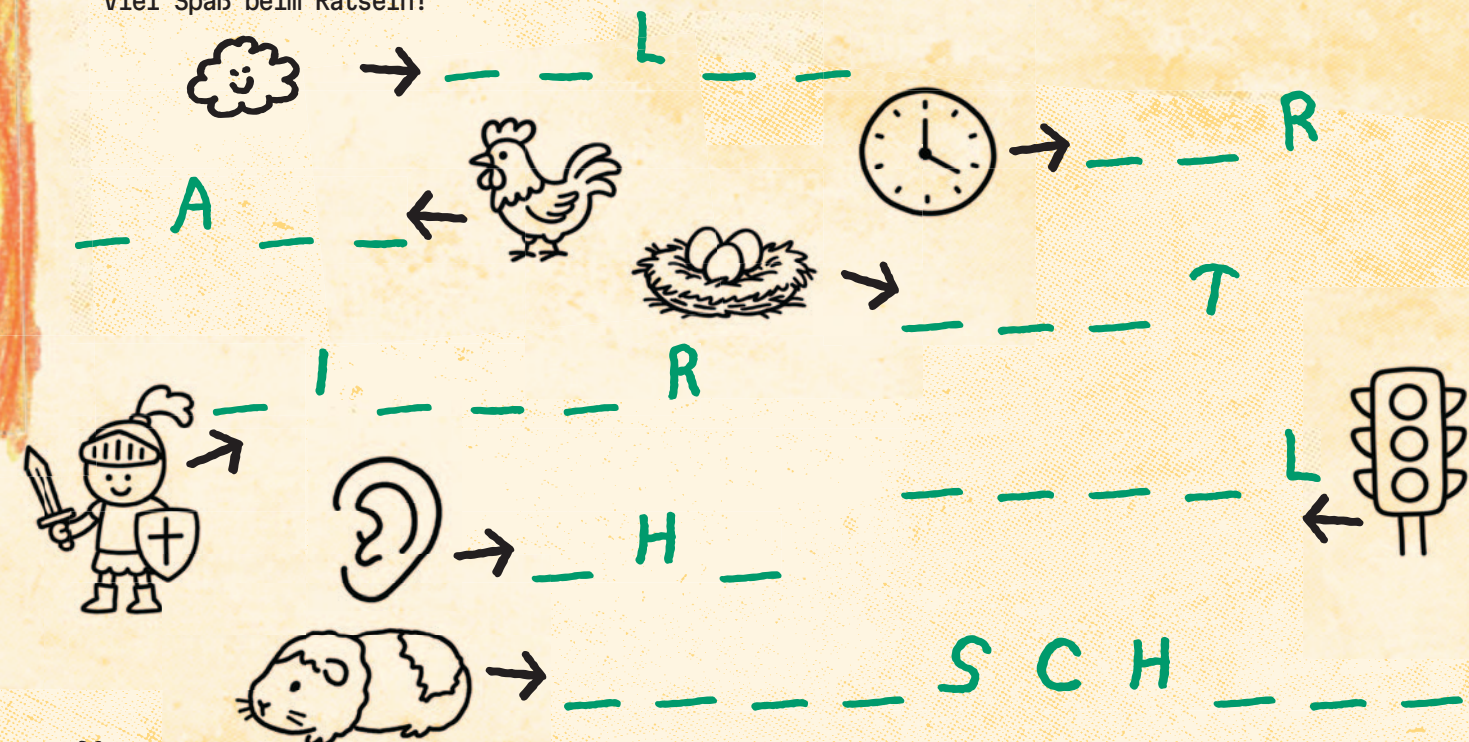
Redaktion JASMINKA WROBEL



Traumraum gemalt Malika

ERKENNST DU ALLE BILDER?

Schreibe die fehlenden Buchstaben in die Wörter.
Die Anfangsbuchstaben ergeben das Lösungswort.
Viel Spaß beim Rätseln!



LÖSUNG: _ _ _ _ _

Neo, 6 Jahre

Was ist dein Lieblingsraum?
Wälder

Gibt es einen Raum, den du gar nicht magst?
Spielplätze mit Trampolinen, wo man nicht so gut hüpfen kann.

Hast du Lust, ein Bild zu deinem Lieblingsraum zu malen?



Yuna, 12 Jahre

Was ist dein Lieblingsraum?

1. Mein Zimmer bei meiner Mama,
 2. Mein Zimmer bei meinem Papa
 3. Da gehe ich nur ganz selten rein, aber ich liebe es trotzdem.
- Es ist die Stadtbibliothek.
(Carlotta ruft: Stimmt!)

Gibt es einen Raum, den du gar nicht magst?
In der Schule den IMB-Raum (Computerraum).

Hast du Lust ein Bild zu deinem Lieblingsraum zu malen?
(hat einen Text geschrieben statt ein Bild gemalt:)
In meinem Kopf habe ich mehrere Räume. Wenn ich nicht schlafen kann oder Ruhe brauche, ziehe ich mich dahin zurück. Da gibt es einen Raum, der ist ganz schwarz, endlos schwarz. Da steht ein waldgrüner Sessel drin und über dem Sessel gibt es eine Lampe, bei der man nicht weiß, woher das Licht kommt. Da setze ich mich rein und gehe meinen Gedanken und Träumen nach.

ROMI, 6 JAHRE
WAS IST BRAUN UND SCHWIMMT UNTER WASSER?
EIN U-BROT

Romi, 6 Jahre

Was ist dein Lieblingsraum?
Die Malecke

Gibt es einen Raum, den du gar nicht magst?
Keinen

Merle, 6 Jahre

Was ist dein Lieblingsraum?
Die Bauecke, im Wohnzimmer bei den Hasen

Gibt es einen Raum, den du gar nicht magst?
Das Klo

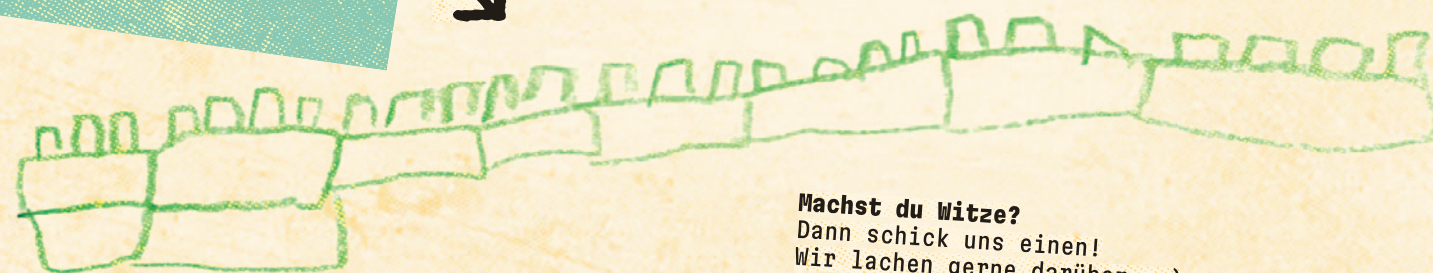
NEO, 6 JAHRE
WALD-
DEINE UNTERHOSE KNALLT!

Liggo, 6 Jahre

Was ist dein Lieblingsraum?
Mein eigenes Zimmer, weil ich da mega viel Lego habe.

Gibt es einen Raum, den du gar nicht magst?
Eigentlich nicht.

Hast du Lust, ein Bild zu deinem Lieblingsraum zu malen?



Machst du Witze?

Dann schick uns einen!

Wir lachen gerne darüber :)

Witze-post an: Magazin@fabrik-freiburg.de

Lotta, 5 Jahre

Was ist dein Lieblingsraum?
Saal, weil man da toben kann

Gibt es einen Raum, den du gar nicht magst?
Keinen

Hast du Lust, ein Bild zu deinem Lieblingsraum zu malen?

Carlotta, 11 Jahre

Was ist dein Lieblingsraum?

Im Winter mein Zimmer, da kann ich in meiner Hängematte lesen. Im Sommer im Garten, wenn die Sonne scheint.

Gibt es einen Raum, den du gar nicht magst?
Einen alten Keller (wie bei uns zu Hause).

KOLJA, 6 JAHRE
WAS IST ROT UND SITZT AUF DEM KLO?
EINE POMATE

Hier gibt es Platz

Raumangebote zum Wohnen, Leben und zum gemeinsamen Teilen von Zeit

Mehrgenerationenhaus EBW

Beim gemeinsamen Mittagstisch, in Kursen und Projekten wird das Evangelische Bildungswerk Weingarten zu einem Ort der Begegnung. Hier treffen Menschen unterschiedlicher Generationen aufeinander, kommen ins Gespräch und gestalten aktiv den Stadtteil mit. Ein lebendiger Raum, der vom Engagement vieler Ehrenamtlicher getragen wird.
— mehrgenerationenhaus-ebw-freiburg.de



Raumdatenbank Freiburg

Viele Räume sind vorhanden, werden aber nicht gefunden. Die Raumdatenbank der Stadt Freiburg bringt Angebot und Nachfrage zusammen. Vereine, Initiativen, Kulturschaffende und Engagierte können dort nach Räumen für Treffen, Veranstaltungen, Workshops oder Projekte suchen.

Die Datenbank macht sichtbar, was bereits da ist – und hilft dabei, Räume besser zu nutzen, statt immer neue schaffen zu müssen. So entsteht ein Netzwerk von Orten, die gemeinschaftliches Leben ermöglichen.

Auch die FABRIK stellt Räume für Veranstaltungen, Seminare und workshops zur Verfügung. Wer auf der Suche nach einem passenden Ort ist, findet unter dem Bereich „Vermietungen“ auf der FABRIK-Website verschiedene Räume

— [Datenbank unter www.freiburg.de/pb/882989.html](http://Datenbank.unterwww.freiburg.de/pb/882989.html)

Birnbaum Freiburg – Wie wollen wir in Zukunft leben?

Das Wohnprojekt Birnbaum sucht Antworten auf diese Frage. Im neuen Stadtteil Kleinescholz plant die Projektgruppe ein generationenübergreifendes Wohnhaus, in dem Menschen unterschiedlichen Alters gemeinschaftlich und solidarisch zusammenleben können.

Besonders im Blick ist dabei auch das Wohnen im Alter: Statt Isolation sollen Nachbarschaft, gegenseitige Unterstützung und soziale Nähe ermöglicht werden. Gemeinsam mit dem Mietshäuser Syndikat verfolgt das Projekt das Ziel, langfristig bezahlbaren Wohnraum zu schaffen und dauerhaft gemeinschaftlich zu sichern.

Birnbaum zeigt in Zeiten der Vereinzelung, wie Wohnraum nicht nur zum Wohnen, sondern zu einem Raum für Begegnung, Verantwortung und Zusammenhalt werden kann.

— birnbaum-freiburg.de

Foto RHODODENDRITES



Demnächst in der FABRIK

1.7.	Netzwerktreffen für alle Interessierten. Open Call Das gute Leben für alle Festival 2027
20.7.	Bewerbungsschluss FABRIK x SIL Ehrenpreis 2026
25.7.	● Stadtteilmeisterschaften mit Finale U20 (12 Uhr) / Ü20 (20 Uhr). Ort: Vorderhaus
26.9.	● FABRIK-Fest ab 15 Uhr mit Kleidertausch, Führungen, Workshops, Tischtennisturnier, Ausstellung und Konzert von MensTrueNation & Tracy and the Space Dogs
26.9.	● 25 Jahre FABRIK x EWS: Vernissage der Jubiläumsausstellung, bis 30.12.
30.9.	FABRIK x SIL Ehrenpreis 2026. Verleihung
3.10.	● Sonja Pikart. Kabarett. Ort: Vorderhaus
14.10.	● Ronya Othmann: Rückkehr nach Syrien – Eine Reise durch ein ungewisses Land. Lesung und Gespräch in Kooperation mit AMICA e.V. Ort: Vorderhaus
3.11.–15.12.	Offene Weihnachtswerkstatt, jeden Dienstag ● 9.30–12.30 Uhr. Ort: Keramikwerkstatt
9.11.	● Sisters of Comedy – ein besonderer Abend im Netzwerk mit anderen Bühnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ort: Vorderhaus
26.11.	● Florentine Osche und Maximilian Lorenz. Stand-up Comedy-Show, Ort: Vorderhaus
29.11.	● Figurentheater Pantaleon: Bär hat es schwer. Ab 4 Jahren. Ort: Vorderhaus
10.12.	● Carmela de Feo: Zwanzig Jahre La Signora. Comedy. Ort: E-Werk Freiburg
10.–13.12.	● 12. Winterkinderfestival – Theater für Kitas, Grundschulen und Familien
12.12.	● Wintermarkt mit tollem Mitmachprogramm
Info	vorderhaus.de fabrik-freiburg.de fabrik-keramik.de

22.1.	● Prof. Timm Sigg. Musikkabarett. Ort: Vorderhaus
22.–24.1.	● Workshop mit Jung Hong: Moon Jar Making – A Korean Traditional Craft. Ort: Keramikwerkstatt
24.1.	● Johannes Stankowski. Familienkonzert. Ab 3 Jahren. Ort: Vorderhaus
12.–14.2.	● Workshop mit Susanne Petzold: Kombinierte Oberflächentechniken. Ort: Keramikwerkstatt
18.2.	● Abdul Kader Chahin. Comedy. Ort: Vorderhaus
26.–28.2.	● Workshop mit Anngret Streu: Experimenteller Formenbau. Ort: Keramikwerkstatt
3.3.	● Georg Elser. Vernissage der Wanderausstellung der Landeszentrale für politische Bildung Baden- Württemberg, mit Vortrag von Joachim Ziller, bis 30.4. „Elser – Er hätte die Welt verändert“. Filmvorführung. 20 Uhr. Ort: Vorderhaus
7.3.	● Alice Köfer. Kabarett. Ort: Vorderhaus
11.4.	● Artisanen: OHNE DICH, das geht doch nicht. Ab 4 Jahren. Ort: Vorderhaus
22.4.	● Duo Stiehler / Lucaciu. Konzert. Ort: Vorderhaus
23.–25.4.	● Workshop mit Marc Leuthold: Objektaufbau. Ort: Keramikwerkstatt
2.5.	● Michael Hatzius. Puppenspiel. Ort: Paulussaal
7.–9.5.	● Workshop mit Moritz Paul: Wild Clay – Lebensechte Tierskulpturen. Ort: Keramikwerkstatt
10.–13.6.	● Save the Date! Das gute Leben für alle Festival 2027

- Event
- Bühne
- Kinder
- Ausstellung
- Werkstatt



Das Gute Leben für alle Festival 2027 — Mach mit!

Du bist Einzelperson und hast Lust dich einzubringen?

Du bist mit deiner Kunstgruppe auf der Suche nach einer Plattform?

Du bist politisch aktiv zu aktuellen Themen? Dein Verein möchte das Festival mitgestalten?

Dann melde dich bei uns oder komm vorbei!

Gemeinsam gestalten wir das Rahmenprogramm für Das Gute Leben für Alle 2027!

Wir freuen uns, euch kennenzulernen! Kontakt: das-gute-leben@fabrik-freiburg.de



FABRIK für Handwerk, Kultur und Ökologie e.V.
Habsburgerstr. 9, D-79104 Freiburg
Tel. +49 (0)761 50365-30
www.fabrik-freiburg.de
www.vorderhaus.de

AMICA e.V. / BAGAGE – Pädagogische Ideenwerkstatt / bagageArt GmbH /
bagagePlan GmbH / Die Radgeber – Fahrradwerkstatt / Die Experinauten /
Freie Holzwerkstatt in der FABRIK GmbH / Friedlicher Drache / friga Sozialberatung /
Keramikwerkstatt / KiTa FABRIK / Motorradclub Kuhle Wampe / Motorradclub Weingarten /
Naturschule Deutschland e.V. / Piqueo Restobar im Vorderhaus / schwarz auf weiß GmbH /
The Move / Vorderhaus – Kultur in der FABRIK / PCFD / Wochenmarkt in der FABRIK

